

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die neue Schulpraxis**

Band (Jahr): **27 (1957)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE NEUE SCHULPRAXIS

AUGUST 1957

27. JAHRGANG / 8. HEFT

Inhalt: Nicht für die Schule! – Erfahrungsaustausch – Zur Einführung der Triole – Wespen – Sechzehn Geschichtsbilder für die sechste Klasse – China – Der einzelne und die Gemeinschaft – Neue Bücher

Nicht für die Schule!

Von Theo Marthaler

Man wirft der Schule immer wieder vor, sie behandle vieles, was für das praktische Leben wertlos sei; Lehrer und Schulbücher gelten weit herum als lebensfremd.

Zu unserer Verteidigung dürfen wir sagen, dass Lesen, Schreiben, Rechnen und die Schule überhaupt nichts Gewachsenes sind, nichts Natürliches, sondern etwas «Kultürliches». Wir können also z. B. nicht auf natürliche Weise lesen lernen; und «natürliche Methoden» sind ein Widerspruch in sich. Unter «Methode» versteht man nämlich, im Gegensatz zum natürlichen Wachsenlassen, ein willentliches, wissenschaftlich ausgedachtes Verfahren. Man kann es darum anstellen, wie man will: Man wird die wirkliche Welt nicht in die Schulstube bringen. Schule und Leben sind zweierlei.

Damit wollen wir uns aber nicht zufrieden geben. Wir müssen immer wieder prüfen, ob unsere Stoffe und unser Vorgehen lebensnah genug seien. Die Leitfrage lautet: Gibt es einen lebensnäheren Stoff mit gleichem Bildungswert? Gibt es ein Vorgehen, das einfacher, schlichter, natürlicher ist? Alles Er künstelte, allzu Ausgeklügelte und Raffinierte ist abzulehnen.

Dass in dieser Richtung viel gesündigt wird, zeigen die folgenden Beispiele, die – ich gestehe es zu meiner Schande – zum Teil aus meiner eigenen Praxis stammen. An solche Verschrobenheiten hat der französische Philosoph Renan wohl gedacht, als er das folgende Wort prägte: Tout ce qui est pédagogique est un peu ridicule. Das Bestreben, möglichst geschickt vorzugehen, führt tatsächlich oft zu lächerlichen Massnahmen. Und es ist mit den Methoden wie mit der Mode: je einfacher, je natürlicher, desto besser, desto dauerhafter.

Stundenbeginn

Da will einer vom Maikäfer reden; aber es dünkt ihn zu einfältig, das gleich zu verraten, und so sagt er: «Wenn ich jetzt spazieren gehe, treffe ich oft so muntere braune Gesellen.» Nachdem die Schüler diesen «Denkanstoss» aufgefangen haben, beginnen sie ziellos zu raten und tippen dabei unter anderem auf amerikanische Urlauber! Schliesslich muss der Lehrer zu seinem Leidwesen selber sagen, dass er vom Maikäfer sprechen will.

Thema: England. Wie tanzt man einfallsreich zehn Minuten lang ums Thema herum? Nichts einfacher als das! Man redet zum Beispiel von Onkel Franz, der einen Anzug braucht. Worauf achtet er beim Einkauf? Nach vielen gedanklichen Irrfahrten über Farbe, Güte und Grösse steuert der Lehrer schliesslich über die

englische Wolle aufs Thema England. Warum einfach, wenn man's auch kompliziert haben kann?

Sprachlehre

Die Lokalzeitung bringt ein Inserat: Die Gemeinde Schöndorf sucht ein Schafhirt. Wer in der nächsten Sprachlehrstunde nach Lehrplan und Buch weiterfährt, als ob diese Anzeige nicht erschienen wäre, unterrichtet vielleicht sehr systematisch, aber er unterrichtet lebensfremd. Solche Akkusativ-Schnitzer müssen so bald wie möglich vor unser «Sprachgericht».

Satzzeichenregeln sind nur nützlich, wenn sie der Schüler im Kopf behalten und sich darnach richten kann. Im Duden und in fast allen mir bekannten Sprachlehrbüchern sind die Satzzeichenregeln so zahlreich, dass sie gar nichts nützen. (Vergleiche Dezemberrnummer 1941 der Neuen Schulpraxis!)

Satzerlegung? Ja; aber erstens an echten (nicht an konstruierten Sätzen), zweitens mit Mass und Ziel. Mit welchem Ziel? Die Satzerlegung muss dem Schüler den Satzbau klarmachen. Nur mit Hilfe der Satzerlegung kann ich ihm zeigen, dass dieser Satz schlecht ist, weil er zu viele Zuschreibungen enthält, jener, weil die Nebensätze treppenförmig abfallen usw. Gewiss, die Satzerlegung besitzt auch formalbildenden Wert; in die Volksschule gehört sie aber nur, soweit sie praktischen Wert hat.

«Die Katze meiner Grosstante sitzt unter dem Pflaumenbaum meines Nachbarn.» Das ist ein vernünftiger, sprachlich einwandfreier Satz. Er hat den einzigen Fehler, dass er nie von jemandem gesprochen wird. Solange uns Millionen von wirklich gesprochenen und geschriebenen Sätzen zur Verfügung stehen, haben wir es wirklich nicht nötig, unsern Sprachunterricht auf derartigen Konstruktionen aufzubauen.

Lesen

Nadelöhr, Gockelhahn... Gut und recht, wenn die Schüler diese Wörter lesen können; wichtiger und dringender wären für den Erstklässler die Wörter, die er täglich sieht, wie z. B. Bäckerei, Metzgerei, Restaurant usw.

Eine ganze Lesestunde, ohne dass die Schüler ein einziges Wort gelesen haben! Der Lehrer hat alle Zeit für die Einstimmung und für Erläuterungen gebraucht.

Aufsätze

«Keine Rosen ohne Dornen» ist ein wahres Sprichwort; aber wer – ausser unsern Schülern! – schreibt darüber einen Aufsatz? Wer verfällt von sich aus auf so unsinnige Titel wie «Die Lebensgeschichte einer Stricknadel, von ihr selbst erzählt», «Ich bin ein Regentröpflein», «Wenn ich eine Million hätte» usw.? Gibt es nicht genug sinnvollere Aufsatzthemen? (Vergleiche Januarnummer 1951 der Neuen Schulpraxis!) Wertvoll sind bei ältern Schülern vor allem lebenskundliche Besprechungen und Aufsätze. Schopenhauer sagt in seinem Aufsatz «Über Erziehung»: «Für den praktischen Menschen ist das nötigste Studium die Erlangung einer genauen und gründlichen Kenntnis davon, wie es eigentlich in der Welt hergeht.» So ist es für unsere Schüler zweifellos wichtiger, die Reklametechnik zu durchschauen als die Intrigen in einem Drama, wobei die erste Aufgabe die zweite selbstverständlich nicht ausschliesst.

Sittenlehre

Die älteste Tochter des Hauses hört im Konfirmandenunterricht, es sei Christenpflicht, dem Nächsten zu helfen. Gleichzeitig muss sich ihre grippekranke Mutter aus dem Bett schleppen, um für die Familie das Nachtessen zuzubereiten. Wäre es nicht richtiger, die Tochter würde diesmal den Unterricht versäumen und den Nächsten in Wirklichkeit helfen, statt bloss davon zu hören, man solle es tun?

Sittenlehre. Der Lehrer erklärt, man sollte einen Papierfetzen auch dann auflesen, wenn man ihn nicht selbst auf den Boden fallen gelassen habe. Dass man gerade im Schulzimmer, im Gang und auf dem Pausenplatz diesen richtigen Gedanken in die Tat umsetzen könnte, vergisst er leider.

Geschichte und Bürgerkunde

Da kommt es vor, dass eine Klasse ein ganzes Jahr lang Bürgerkunde treibt und dabei ausführlich über Wahlen und Abstimmungen spricht; aber das ganze Jahr hindurch sagt der Lehrer kein Wort zu den wirklich stattfindenden Wahlen und Abstimmungen.

In der Geschichtsstunde sind die Einteilungen unseres Landes zur Zeit der Helvetik und der Mediation besprochen, aufgezeichnet und ausgemalt worden. Wozu, da doch keine Schlüsse daraus gezogen wurden? Welches sind die allgemein bildenden, welches die praktischen Werte dieser grossen Arbeit?

Die Schüler wissen über die alten Griechen und Römer recht gut Bescheid; aber über die nächste Burgruine wissen sie nichts!

Wir reden von der Erfindung der Buchdruckerkunst, und es fällt uns nicht ein, einen Schüler zu bitten, seine Gummibuchstabendruckerei mitzubringen.

Französisch

Die Schüler schreiben in ein Heft eine Menge Regeln über die Anwendung des Subjonctifs. (Gibt es keine Lehrbücher, in denen die Regeln gedruckt sind?) Diese Regeln müssen auswendig gelernt werden. Darüber gibt's eine Prüfung. – Natürlicher und ertragreicher wäre es wohl, wenn man die entsprechenden Regeln schnell erläuterte und im Buch nachläse, die übrige Zeit aber für fleissiges Üben im Gebrauch des Subjonctifs verwendete: J'ai peur que... Je veux que... Il faut que... ...avant que... ...pour que... NB. Nur in diesen fünf Fällen ist der Subjonctif häufig. Mit Volksschülern sollten überhaupt keine andern Fälle eingeübt werden. (Vergleiche «Le français élémentaire», Paris 1954!)

Konjugation. Ja; man kommt nicht um rein technische Übungen herum: Je marche, tu marches, il marche... usw. Aber niemals: Je bous, tu bous, il bout... usw.; denn bouillir kommt praktisch nur in der dritten Person vor: l'eau bout, l'eau bouillait. Der Sprachunterricht muss sich überhaupt in allem nach dem Häufigkeitsprinzip richten (vergleiche Märznummer 1949 der Neuen Schulpraxis!), wenn er nicht lebensfremd und unpraktisch sein will.

Einführung neuer Wörter: le verre, vide, plein. Wortreiche Umschreibungen des Lehrers. Er vergisst, das Glas beim Brunnen vor der Klasse zu ergreifen und es gefüllt und leer zu zeigen.

Der Französischunterricht fusst ein halbes Jahr lang auf dem (übersetzen!) Gedicht «J'avais un camarade...», und an Hand dieses Liedes wird die ganze Grammatik «aufgebaut»!

«On aimerait aussi savoir pourquoi neuf grammaires sur dix indiquent la forme «aimé» comme participe passé actif à côté de «ayant aimé», alors que cette forme ne signifie jamais autre chose que «ayant été aimé», donc un sens passif.»

Dieses Zitat stammt aus einem langen Aufsatz von Bernadette B. Aumont, erschienen in der französischen Lehrerzeitschrift *Educateurs* vom Dezember 1956. Dieser Aufsatz gibt die Antworten auf eine Rundfrage und trägt bezeichnenderweise den Titel «Le manuel scolaire en procès».

Wir müssen aber nicht nach Frankreich fahren, um solche Müsterchen zu finden! Unsere offizielle Konjugationstabelle hat seit jeher einen «Impératif passé» aufgeführt. Da ich selbst nicht weiss, wie man einem Menschen in der Vergangenheit etwas befehlen kann, habe ich diese Form bis heute nie gelehrt. Und in Bezug auf die Nennform lehre ich, dass sie zeitlos sei; aus diesem Grund ist die Unterscheidung von «Infinitif présent» und «Infinitif passé» für mich selbst unsinnig.

Verschonen wir die Schüler mit solcher «Wissenschaft»!

Geographie

Briefträgergeographie. Das Wort hat einen verächtlichen Ton. Zu Recht? Ist es erzieherisch und unterrichtlich wertlos, wenn ein Schüler über ein sicheres Ortswissen verfügt? Darf man es hinnehmen, dass ein Volksschüler die wichtigsten Eisenbahnlinien nicht kennt, die Kantonshauptorte nicht nennen und zeigen kann, während er über die geologische Schichtung der Alpen (wenigstens dem Heft nach) Bescheid weiss?

Naturkunde

Es ist falsch, von den Pilzen zu sprechen, wenn – ausser in Büchsen – nirgends Pilze zu finden sind.

«Die Kerne sind die eigentlichen Früchte, der Apfel selbst ist nur eine Scheinfrucht.» Ein unverbildeter Lehrer trägt solche Wissenschaft, wenn überhaupt, nur mit schlechtem Gewissen vor; schon die Paradiesgeschichte zeigt, dass der Apfel allgemein als Frucht gilt.

Rechnen

Rechnen mit Erstklässlern. Die Kleinen nehmen natürlich die Finger zu Hilfe, wie übrigens alle Naturvölker es tun. Und da soll es Lehrer geben, die ihren Schülern verbieten, die Finger zu Hilfe zu nehmen! Glaubt man wirklich, man müsse und könne der Natur dermassen Gewalt antun?

Man hört manchmal verächtlich von Milchmädchenrechnungen reden. Wer mit Geschäftsleuten spricht, erfährt aber immer wieder, dass Angestellte, die zuverlässig vervielfachen und zusammenzählen können, sehr rar und sehr gesucht sind. Von da aus gesehen wäre es vielleicht gut, wir würden das Milchmädchenrechnen genügend üben und dafür auf gewisse «Denkaufgaben» verzichten.

Vor den Sommerferien geht die sechste Klasse auf die Reise. Die Gesamtstrecke beträgt 135 km. Davon werden 80% mit der Eisenbahn, 12% mit dem Schiff zurückgelegt. Rechne!

Der Schnellzug fährt in Zug um 8⁵⁴ ab und trifft um 9¹⁰ in Arth-Goldau ein. Ein gewöhnlicher Zug benötigt 125% dieser Fahrtzeit. Rechne!

Der Lehrer erklärt auf dem Rigi-Kulm:

- a) Der Vierwaldstätter See hat eine Fläche von 114 km², die Fläche des Genfer Sees beträgt rund 510% hiervon.
- b) Die Gesamtfläche der Schweiz beträgt rund 41300 km². Davon entfallen auf die Alpen 60%, auf das Mittelland 30% und auf den Jura 10%.
- c) Von den 41300 km² sind 22½% unproduktiv.
- d) Von den rund 32000 km² produktiven Landes müssen wenigstens 15¾% mit Getreide, Kartoffeln und Gemüse bepflanzt werden, wenn die Selbstversorgung möglich werden soll. Heute beträgt die Anbaufläche etwa 11½%.

Versuchen wir einmal, die vorstehenden Aufgaben mit den Augen des einfachen Mannes zu lesen! Man könnte ja beinahe glauben, nur unnatürliche Aufgaben hätten bildenden Wert. Nein, solche Aufgaben müssen aus unsern Rechenbüchern verschwinden, und so lange sie darin stehen, dürfen wir sie nicht verwenden. (Vergleiche die Augustnummer 1956 der Neuen Schulpraxis, Seite 241: «Eine Teilungsrechnung mit einem Bruch als Divisor ist für Schüler und Erwachsene schulmeisterlich. Im praktischen Leben teilen wir nur mit ganzen Zahlen.») Unter uns gesagt: Für mich selbst gibt es zwischen Messen und Teilen praktisch keinen Unterschied, und ausser Lehrern kenne ich niemanden, der da einen Unterschied macht. Unnatürliche Rechnungen sind besonders verwerflich, weil es kaum ein Fach gibt, für das so viele sinnreiche Aufgaben aus dem praktischen Leben zur Verfügung stehen. Beispiele:

1876 hatte es in der Schweiz 284500 Viehbesitzer. 1951 waren es nur noch 170117. Berechne die Abnahme, in Zahlen und in Prozenten!

1951 zählte man in der Schweiz 170117 Landwirte, wovon 146026 hauptberuflich Bauern waren. Wie viele betrieben die Landwirtschaft als Nebenbeschäftigung?

Turnen

Bewegungsgeschichte auf der Unterstufe. Die Schüler bücken sich nach vorgestellten Äpfeln, lesen sie auf und legen sie in einen gedachten Korb. Zweihundert Meter von diesem Turnplatz entfernt liegen auf der Strasse und in der Wiese wirkliche Äpfel. (Ich schäme mich jetzt noch, wenn ich daran denke, dass es mir nicht in den Sinn kam, die wirklichen Äpfel auflesen zu lassen. Mit welchen Gedanken sind wohl die Bauern meiner schulmeisterlichen Bewegungsgeschichte gefolgt?!)

Ähnliches ist mir später im Militärdienst begegnet, wo unsere Kompanie im Turnen die Fäuste nach allen Seiten ins Leere stiess, statt dem Bauern nebenan bei den Heuarbeiten zu helfen. Wohlverstanden: Es fehlte unserm Hauptmann nicht an menschlicher Hilfsbereitschaft; es handelte sich einfach um eine Art Betriebsblindheit.

Im Sommer 1811 hat Turnvater Friedrich Ludwig Jahn auf der Hasenheide den ersten Turnplatz geschaffen. Darauf fand man – entgegen den heutigen Turnplätzen – noch wirkliche Bäume und einen kleinen Aussichtsturm. Daneben waren aber auch, neu erfunden: Barren und Reck. Mancher Turnlehrer merkt gar nicht mehr, wie abstrakt diese vielerorts unersetzlichen Geräte sind. Auch die Kletterstangen. Das Turnhalle-Pferd hat vom wirklichen Pferd bloss noch Namen und Farbe. Und wie naturwidrig ist es, für den Schnellauf eine Aschenbahn anzulegen, statt in fröhlichem Spiel über natürliches Gelände zu laufen. In diesem Zusammenhang gebührt dem Orientierungslauf ein besonderes Lob!

Handarbeit

Übung im Sägen. Wir zersägen ein Brett in Leisten. Übung im Nageln. Wir nageln diese Leisten aufeinander. Ob solchem Tun schüttelt der Laie den Kopf.

Wie man an einer sinnreichen Arbeit das Sägen und das Nageln ausgiebig üben kann, zeigt zum Beispiel die Arbeitsanleitung zum Harass des Zürcher Vereins für Handarbeit und Schulreform.

Verschiedenes

Die Schulhefte haben um die weissen Blätter einen blauen oder grauen Schutzumschlag. Es hat etwas Schulmeisterliches, wenn man um diesen Schutzumschlag noch einen Schutzumschlag machen lässt! (Das lässt sich höchstens für Reinhefte rechtfertigen!)

Die Verbesserungen sollen das Heft nicht verunstalten. Es gibt Lehrer, die sie in besondere Hefte schreiben lassen, andere, die Bilder (zum Aufklappen) darüber kleben usw. Für unverbildete Leute gehören die Verbesserungen zur Arbeit wie der Deckel zur Pfanne.

Sollen Schüler die Hand aufstrecken, um zu fragen, ob sie auf den Abort dürfen? Kann und will der Lehrer das Austreten wirklich verbieten? Wer auf den Abort muss, geht einfach hinaus, nachdem er es seinem Banknachbarn gemeldet hat.

Schluss

Wir haben nicht aus allen Fächern Beispiele aufgeführt, weil wir uns auf wirklich Erlebtes beschränkten. Nach dem Gesagten wird es wohl niemandem Mühe machen, in andern Fächern ähnliche Missgriffe aufzudecken.

Ernst Linde sagt in seiner «Persönlichkeits-Pädagogik» (Brandstetter, Leipzig 1909): «Es muss alles einmal versucht werden, auch das Verkehrteste; durch diesen Gegensatz tritt dann das Richtige und Natürliche wieder ins rechte Licht.» Lassen wir das gelten. Aber seien wir uns bewusst, dass man nicht beim Verkehrten bleiben darf! Wenn man den Gleichgewichtssinn entwickeln und die Armmuskeln üben will, muss das nicht unbedingt durch Kopfstand und durch Gehen auf den Händen geschehen. Gewiss wäre auch das eine Übung, die dem Ziele diene. Wozu jedoch so ausgefallene, ausgeklügelte, künstliche Übungen? Das ist recht für Seiltänzer und Zirkusleute, nicht aber für Alltagsmenschen.

In Pestalozzis Schrift «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» findet man den Satz «Es gibt und kann nicht zwei gute Methoden geben, es ist nur eine gute, und diese ist diejenige, die vollkommen auf den ewigen Gesetzen der Natur beruht.» Wer aber meint, es handle sich da um eine bestimmte Technik, die gefunden werden könne und dann ein für allemal gelte, täuscht sich. Im «Schwanengesang» fragt Pestalozzi selbst: «Wo ist sie in Wirklichkeit? Ich antworte: allenthalben und nirgends.»

Wir sind durchaus nicht der Meinung, man dürfe den Schülern nur praktische Fertigkeiten beibringen; aber wir können andererseits nicht genug vor der seltsamen Auffassung warnen, die da meint, je unpraktischer und unbrauchbarer ein Lehrgegenstand, desto bildender sei er.

Als Prüfstein für unser unterrichtliches Tun gelte das Pestalozziwort: «Aller Unterricht des Menschen ist also nichts anderes als die Kunst, diesem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietetung zu leisten.»

Erfahrungsaustausch

Jeder Lehrer hat in seiner Schularbeit glückliche Einfälle. Schreiben Sie bitte solche für die Veröffentlichung in dieser Ecke auf. Aber auch grössere Artikel sind willkommen. Alle angenommenen Beiträge werden honoriert.

Schnelle Rechner

Entsprechend dem Beitrag «Lernspiele für die Unterstufe» von Jakob Menzi (Märzheft 1956 der Neuen Schulpraxis) stellte ich mit Ansichtskarten und Zündholzschachteln 50 Rechenspiele her und ordnete sie nach Operationen und Schwierigkeiten.

Beim Zu- und Wegzählen bestehen die vier ersten Karten aus Rechnungen wie:

1. $46 + 7, 53 - 9$
2. $53 + 20$
3. $60 + 80$
4. $94 + 47$

Die nebenstehende Abbildung zeigt eine Karte mit Teilungsaufgaben, wobei darauf zu achten ist, dass jedes Resultat nur einmal vorkommt. Bei den letzten Serien kombinierte ich zwei Operationen, z. B.:

$$(28 + 36) : 8$$

$$(36 - 27) \times 7$$

$$(56 : 8) \times 4$$

Die schnellen Rechner bedienen sich nun selbst in der Schublade und streichen

●	$25m : 5$	<u>5m</u>	$42kg : 7$	<u>6kg</u>	$27m : 3$
	<u>9m</u>	$56kg : 8$	<u>7kg</u>	$64m : 8$	<u>8m</u>
	<u>9kg</u>	$30m : 5$	<u>6m</u>	$56kg : 7$	<u>8kg</u>
	<u>7m</u>	$35kg : 7$	<u>5kg</u>	$36m : 9$	<u>4m</u>
					8

auf einer Tabelle die gerechneten Nummern durch. Wer mit dem Lösen der Aufgaben aller 50 Schachteln fertig ist, bekommt Rechnungskärtchen (ich benütze Schrag-Karten von Schubiger) und rechnet in ein besonderes Heft.

Die Selbstbedienung klappt bei meinen Drittklässlern, und ihr Eifer ist gross.

H. L.

Alkohol und Verkehr

Heute zeigt sich das Alkoholproblem für die Öffentlichkeit am auffälligsten im modernen Strassenverkehr. Auch unsere Schüler sollen auf diese besondere Gefahr aufmerksam gemacht werden, weil viele von ihnen in wenigen Jahren selber ein Motorfahrzeug führen. Ausser eingehenden Besprechungen dienen uns gelegentliche Hinweise. Es genügt oft, den Schülern einige Zahlen zum Nachdenken zu geben.

Zahlen zum Nachdenken:

1954: 956 Verkehrstote in der Schweiz; davon 111 wegen des Alkohols!

1956: 5838 Entzüge des Führerausweises; davon 3238 wegen Fahrens in ange-trunkenem Zustand!

Für eingehendere Besprechungen zum Thema «Alkohol und Verkehr» eignen sich die folgenden Kleinwandbilder der Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, 5, Avenue Dapples, Lausanne, sehr gut: Strassenbild in

London (1884) – Sportflugzeug – Verkehrsflugzeug DC 6B Swissair – Der grösste Schweizer Bahnhof – Rangierdienst – Das Gesetz der Strasse.

Alle Bilder sind mit einer ausführlichen Erläuterung versehen. Sie werden jedem Lehrer, der sich verpflichtet, das Bild mit seinen Schülern zu besprechen, gratis geliefert. W. W.

Die häufigsten Wörter

Der Lehrer unterstreicht im Duden und im französischen Wörterbuch die 1300 bis 2000 häufigsten Wörter. (Er findet diese im Minimum Standard German Vocabulary, F. S. Crofts & Co., Inc., New York 1934, und im Français élémentaire, 1954, vom französischen Unterrichtsministerium herausgegeben. Vergleiche die Aprilnummer 1955 der Neuen Schulpraxis!)

Alle Schüler, die eigene Wörterbücher besitzen, unterstreichen diese Wörter ebenfalls.

Dann legen wir einen Tag fest, von dem an wir die Wörter abfragen, z. B. die unter A, unter B usw.

Ein halbes oder ein ganzes Jahr später beginnen wir mit der Gesamtwiederholung. Jeder Schüler darf eine oder mehrere Wörterlisten zusammenstellen, die vom Lehrer dann prüfungsweise abgefragt werden. Wir bevorzugen inhaltliche oder sprachliche Einheiten, z. B. Listen mit lauter Tier- oder Pflanzennamen, Listen mit lauter Verben, Adjektiven usw.

Kein Schüler sollte die Volksschule verlassen, ohne einen solchen Grundwortschatz inhaltlich und formell zu beherrschen.

Hausaufsicht

In grossen Schulhäusern ist es Sitte, dass bestimmte Schülergruppen dem Lehrer bei der Hausaufsicht helfen. Um diese Schüler gegenüber den Kameraden kenntlich zu machen, geben wir ihnen weisse Bänder in der Grösse der üblichen Spielabzeichen. Unsere «Verkehrspolizisten im Hause» tragen diese weissen Bänder wie eine Auszeichnung.

Schreibnoten



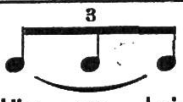
Zur Abwechslung geben wir unsern Schülern einmal die Aufgabe, einen bestimmten Satz mit der linken Hand zu schreiben. (Mit Bleistift, möglichst schön!) Das Ergebnis liefert uns eine erstaunlich sichere Grundlage für die Schreibnote, weil es zeigt, was vom Kopf aus fehlerhaft geformt wird, nicht bloss durch die Hand. Th. M.

Zur Einführung der Triole

Von Rudolf Schoch

In einem Blockflötenstück für die Unterstufe kamen Triolen vor. Darum war ich genötigt, die Triolen einzuführen, lange bevor sie im Gesangunterricht an die Reihe gekommen wären. In einem solchen Fall muss man besonders sorgfältig vorgehen. Hier ein erprobter Weg:

Schon ein Drittklässler begreift, dass drei Mütter gleichzeitig ihre Buben rufen können und dass sie dafür gleichviel Zeit brauchen, obschon sie drei verschiedene Namen verwenden.





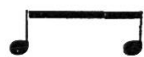

 Hans	 Häns - chen	 Hän - se - lein
---	--	--

Die Kinder versuchen zu sprechen wie diese Mütter. Der Lehrer streckt im Takt je einen, zwei, drei Finger auf, und die Schüler sagen z. B.:

oder: Hans Hans Hänselein Hänschen
 Hänschen Hänschen Hänselein Hans

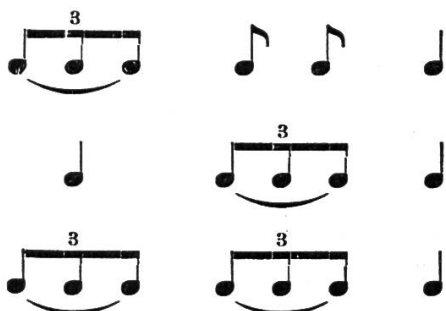
Es geht natürlich auch mit Mädchennamen. Beispiel: Gret, Grete, Gretelein. Wer findet andere Wortreihen? (Mond, Mondschein, Mondenschein; Sonn, Sonne, Sonnenschein usw.)

Wir können einen Satz sprechen, während wir mit dem Finger gleichmässige Viertelschläge klopfen, z. B.:

 E - ri - ka	 schläft	 noch
 E - ri - ka	 schläft ja	 noch

Nun überlegen wir uns, welche Notenwerte wir für die folgenden Sprachrhythmen einsetzen müssen, und vervollständigen die obige Tabelle:

Heut	ist es so	schön!
Je-des soll	war-	ten!
Kommst du nach	Hau-	se?
Gre-te-lein	komm doch	auch!
Blei-bet denn	nie-mand mehr	da?
Komm,	gib mir dein	Heft!
Riechst du den	Bra-ten	schon?



Wir schreiben den Rhythmus obiger Sätze mit oder ohne Takteinteilung an die Wandtafel und lassen die Schüler herausfinden, wohin diese rhythmischen Folgen passen. Klopfe jedes Beispiel! Sprich den passenden Text gleich anschliessend! Singe ihn auf einen Ton! Singe eine Melodie auf den Text!

Es ist nun nicht schwer, solche Triolen auch in kleinen melodischen Linien anzuwenden.

An einer einfachen Tonfolge können wir mannigfache Veränderungen vornehmen.

The first staff shows a melody in treble clef with a key signature of one flat (B-flat). The notes are: So (G4), fa (A4), mi (B4), fa (A4), mi (B4), re (G4), so (A4), la (B4), ti (C5), do (B4). A '-D-' is written below the first note. The second staff shows a variation: So (G4), fa (A4), fa (A4), fa (A4), mi (B4). A '-D-' is written below the first note. Both staves have a '3' over the first three notes of the first measure, indicating a triplet.

Hier haben wir je die zweite Note zu einer Triole umgebildet; es liesse sich aber auch je die erste oder je die dritte Note umwandeln. Um es zu erschweren, lösen wir in allen oder nur in bestimmten Takten den letzten Viertel in zwei Achtel auf.

Auf einen Ton und nur auf Stufensilben gesungen, bereiten die Triolen keine Mühe; sie machen uns im Gegenteil viel Spass.

Wir verlangen grössere Aufmerksamkeit, wenn wir die Tonfolge mit Text verbinden, erhalten damit aber eine glänzende Sprechübung.

Unterscheide, welches der vier Beispiele gesummt oder gespielt wird! Singe es mit Text!

Example a) shows a triplet of notes (G4, A4, B4) followed by a quarter note (G4) and a quarter note (F4). The text is: Son-nen-schein la - chet heut. Spot-tet doch nicht, ihr Leut! Example b) shows a quarter note (G4), a quarter note (A4), a quarter note (B4), and a quarter note (G4). The text is: Son - ne la - chet heut. Both examples have a '-D-' below the first note.

Example c) shows a quarter note (G4), a quarter note (A4), a quarter note (B4), and a quarter note (G4). The text is: Son - ne lacht heut. Example d) shows a quarter note (G4), a quarter note (A4), a quarter note (B4), and a quarter note (G4). The text is: Sonn' lacht heut. Both examples have a '-D-' below the first note.

Die Triole braucht jedoch nicht auf dem selben Ton stehen zu bleiben; sie kann zur Melodiebildung verwendet werden. Wir «vertonen» kleine Ausrufe auf verschiedene Weise:

The first staff shows a triplet of notes (G4, A4, B4) followed by a quarter note (G4). The text is: Heut ist es so schön! The second staff shows a triplet of notes (G4, A4, B4) followed by a quarter note (G4) and a quarter note (F4). The text is: Heut ist es so schön! The third staff shows a triplet of notes (G4, A4, B4) followed by a quarter note (G4). The text is: Heut ist es so schön! The fourth staff shows a triplet of notes (G4, A4, B4) followed by a quarter note (G4) and a quarter note (F4). The text is: Heut ist es so schön! All examples have a '3' over the first three notes of the first measure.

Je - des soll war - ten! Je - des soll war - ten!

Wenn die Schüler beim Singen mittaktieren und eine bestimmte Wendung mehrmals nacheinander wiederholen, geht die Triole rasch in Fleisch und Blut über. Selbstverständlich wenden wir dies in neuen Liedern und Stücken an. Beim Einführen üben wir jeweils nur wenige Minuten, so dass sich der gezeigte Weg über eine längere Zeit erstreckt und auf mehrere Gesang- und Blockflötenstunden verteilt.

Wespen

Von Hugo Ryser

Naturkundliches im dritten und vierten Schuljahr

Es ist Spätsommer. Die Wespen sind wieder da, fliegen auf Kuchen und Früchte, summen sogar im Schulzimmer umher und lenken die Aufmerksamkeit der Schüler ab.

Das gibt eine Sprachübung:

Schlimme Wespen. Sie beunruhigen fleissige Schüler, belästigen eifrige Hausfrauen, stechen friedliche Menschen, plagen müde Pferde, verfolgen kleine Insekten, vertreiben sich ausruhende Spaziergänger, verjagen spielende Kinder, stören schlafende Leute...

1. Sie beunruhigten einen fleissigen Schüler...
2. Fleissige Schüler werden von ihnen beunruhigt...
3. Beunruhigt doch die fleissigen Schüler nicht! ...
4. Eine aufdringliche Wespe beunruhigt den fleissigsten Schüler...
5. Die Schüler fürchten sich vor schlimmen (böartigen, lästigen, aufdringlichen, gefährlichen...) Wespen.

Woher kommen denn diese unberechenbaren Surrer? Fritz bringt am nächsten Tag eine grosse Kartonschachtel zur Schule. Er hat unter dem Dach ihres Hauses, mit dem Bienenschleier seines Vaters und durch Handschuhe geschützt, sorgfältig ein kabiskopfgrosses Nest gelöst und bringt es nun als Anschauungsstoff mit.

Wir hatten offenbar ein Nest der Mittleren Wespe vor uns. Einfacher und viel kleiner sind die Nester der Feldwespen, mit einem Stielchen an Zaunlatten, Mauern und vorspringenden Steinen befestigt, eine einzige Wabe ohne Umhüllung. (Diese Nester eignen sich am besten für Beobachtungen; zudem stechen die Feldwespen selten.) Die Gemeinen Wespen dagegen, die viel angriffiger sind, bauen ihre Nester in Erdlöchern; die Hornissen bauen sie in hohlen Bäumen und Mauerspalten. Während die meisten Wespenarten in

ihrer schwarz-gelben Zeichnung kaum voneinander zu unterscheiden sind, erkennt man die Hornisse sofort: an ihrer Grösse (bis 3 cm!), an ihrer braunen Grundfarbe und an der braungelben Zeichnung des Hinterleibes.

Zuerst will sich niemand recht zum Nest hinwagen. Es surrt, und manchmal fliegt ein Tier davon. Ein bisschen gewagt, so etwas ins Schulzimmer zu nehmen! Im stillen erwäge ich, ob dies nicht zu Haftpflichtforderungen der Eltern führen könnte. (Gewiss! Die Red.)

Nach einiger Zeit ist es ums Nest herum ruhig geworden. Vorsichtig entfernen wir die kugelige Schutzhülle. Schon etwas kecker untersuchen wir den Bau. Einzelne Wespen krabbeln träge darauf umher. Er ist ein Wunderwerk, dieser papierene Bau, und wir versuchen, ihn gemeinsam zu beschreiben:

Ein Wespennest. Fritz brachte ein Wespennest. Er hatte es unter ihrem Dache weggenommen. Die runde Schutzhülle hatte einen Durchmesser von mehr als 20 cm und bestand aus 6 bis 8 dünnen Blättern Wespenspapier. Darin hingen 5 Waben, eine unter der andern. Die kleinste, unterste Wabe hat 7 cm Durchmesser. Die vielen sechseckigen Zellen schauen nach unten. Manche sind mit runden, weissen Deckeln abgeschlossen. In einigen offenen Zellen sehen wir kleine Maden hangen. Manche Zellendeckel sind aufgerissen. Bei einigen arbeiten sich gerade noch Wespen heraus.

Wie wurde dieses kunstvolle Nest gebaut?

Ein einziges, an einem geschützten Ort überwinterndes Weibchen begann im Frühjahr mit dem Bau dieses Nestes. Unermüdlich knapperte und kaute es Holz, das es dann als papierähnliche graue Masse hinsetzte. So entstand allmählich eine kleine Wabe. In die nach unten gerichteten Zellen legte das Weibchen nun je ein Ei, indem es den Hinterleib tief versenkte, Flügel und Beine ausserhalb der Zelle spreizte und $\frac{1}{2}$ bis 1 Minute in dieser Lage verharrte. (Damit das Ei nicht herausfällt, ist es mit einem Chitinfaden im hintern Teil einer Zellenrinne befestigt.) Nach einiger Zeit schlüpfen aus den Eiern kleine Maden, die vom Weibchen gefüttert wurden.

Das Weibchen hat also neben weiterem Wabenbau für die Brut zu sorgen. Diese verlangt nach Fleischnahrung, und so geht die Wespe auf Insektenraub aus. Das Fleisch wird fein vorgekaut, bevor es die Made in ihr unersättliches Maul erhält. Daneben sucht sich das Weibchen auch flüssige Zuckersäfte, und manchmal wird in einzelnen Waben ein kleiner Honigvorrat angelegt.

Die Maden wachsen heran, füllen schliesslich die Zellen aus und verspreizen sich seitlich, um nicht hinauszufallen; zuletzt müssen die Zellwände sogar noch etwas verlängert werden. Eines Tages frisst eine der Maden nichts mehr, bald auch die andern; das Weibchen setzt diesen Zellen Deckel auf. Die Maden verpuppen sich und wandeln sich zu Wespen. Die Puppenruhe dauert 3 bis 4 Wochen.

Bald bemerkten wir am Nest interessante Vorgänge. Einzelne der weissen Zellendeckel bekamen kleine Löcher, durch die wir Wespen sehen konnten, die sich bewegten. Hie und da arbeitete sich eine Wespe mühsam aus einer solchen Zelle heraus. Offensichtlich erschöpft, sass sie dann auf der Wabe umher; von Fortfliegen war keine Rede. Einmal schnitten wir selber einen Deckel weg; das sollte dem Tier den Eintritt in die Welt erleichtern. Wie erschrakten wir aber, als die Wespe, die da nun umherbeinelte, ohne Flügel war! Diese bilden sich offenbar erst unmittelbar vor dem Ausschlüpfen, und diese Zeit war für unser Tier noch nicht gekommen.

Das frischausgeschlüpfte Tier ruht sich vorerst aus. Von der alten Wespe erhält es die erste Nahrung. Erst nach 1 bis 2 Tagen sind seine Flügel so fest geworden, dass es damit fächeln kann. Es beginnt sich für die Arbeit der Mutter zu

interessieren, nimmt ihr eingebrachte Fleischnahrung ab, um sie weiterzukauen und den Maden zu füttern, macht dann bald seine ersten Ausflüge, und nach etwa 5 Tagen ist es voll leistungsfähig. Das junge Tier hilft nun fleissig beim Füttern und Bauen. Immer mehr «Hilfsweibchen» schlüpfen aus, und nun gehen Zellenbau und Brutgeschäft rasch vorwärts.

Wir lösen Wespenrechnungen:

1. In einem Nest schlüpfen am 29. Juni die ersten Hilfsweibchen aus. Von der Eiablage bis zu diesem Augenblick verstreichen $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Monate. Wann waren die ersten Eier gelegt worden?
2. Ein Nest mit 129 Zellen wies Mitte Juli folgenden Bestand auf: 27 Eier, 26 Larven, 17 Puppen, 11 Hilfsweibchen, 1 Weibchen. Wie viele Zellen waren leer?
3. In der ersten Wabe eines grossen Wespennestes zählte man 74 Zellen, in der zweiten 146, in der dritten 187 und in der vierten 132 Zellen. Wie viele im ganzen?
4. In einem verlassenen Nest an der Sonne mass man einmal 56° C, in einem gleich gelegenen, aber von Wespen bewohnten 37° C. Unterschied? (Bei Sonnenbestrahlung hält die Feldwespe die Temperatur des Nestes durch Wasserzutragen und Fächeln auf 34 bis $37\frac{1}{2}^{\circ}$ C, da höhere Temperaturen der Brut gefährlich werden.)
5. Eine Feldwespe holte in einer Viertelstunde 12mal Wasser. Wie lange hätte sie, um einen kleinen Fingerhut voll (1 ccm) Wasser zu holen, wenn sie für 1 ccm 30mal fliegen muss?
6. Eine Wespe fliegt in der Sekunde durchschnittlich etwa 60 cm weit. Wie weit kommt sie in einer Minute?
7. Eine ausgewachsene Wespenmade wiegt etwa $\frac{1}{2}$ Gramm. Wie gross ist das Gewicht der Brut, wenn 68 Zellen besetzt sind und man die Hälfte der Maden als ausgewachsen rechnet, die andern aber nur halb so schwer annimmt?
8. Eine Made verpuppte sich am 23. Juni. Wann schlüpft sie aus, wenn die Verpuppungszeit 20 bis 30 Tage beträgt?
9. Eine Feldwespe trug in 50 Minuten 6 Blattwespenlarven zur Made, eine andere in 1 Std. 35 Min. 11 Räupchen. Was kannst du rechnen?
10. Der Naturforscher A. Steiner beobachtete an einem heissen Tag eine Wespe 3 Std. 38 Min. lang und schrieb alle 2 Minuten auf, was sie gerade tat. Das Ergebnis lautete: Fächeln 20mal, Bearbeiten und Füttern von fester Nahrung 2mal, Bauen 4mal, Wassertransport 38mal, Eintragen von Nahrung 46mal, Ruhen 11mal. Was kannst du rechnen?

Den lebenden Wespen wollten wir vorerst noch nicht zu nahe kommen. Aber eine tote betrachteten wir unter der Prismenlupe. Wir stellten die Gliederung des Körpers fest, die sonderbare Abtrennung des Hinterleibs in der Wespentaille; wir sahen den gefürchteten Stachel, die Hinterleibsringe, die Beine, die Flügel, die Fühler, die riesigen Netzaugen und die drei punktförmigen Stirn-
augen. Wir versuchten, die gelb-schwarze Färbung des Körpers nachzuzeichnen.

Schliesslich brachten wir auch eine der umherkriechenden lebenden Wespen unter die Prismenlupe. Das war nun ein Erlebnis, die Bewegung der Mundteile betrachten zu können! Wir sahen die Zunge mit den zwei seitlichen Tastern und die gewaltigen Kiefer, die unheimlich gegeneinander zwackten. Da begriffen wir, dass die Wespen morden und Holz zernagen können.

Beim Beutesuchen schweben die Wespen langsam über den Boden, den Grä-

sern und Kräutern nach, um so Schmetterlingsraupen, Blattwespenlarven u. dgl. zu finden. Die Beute wird zu einem Nahrungspaket zusammengeknetet und auf der Wabe noch einmal durchgekaut.

Manchmal tauchen auf einer Wabe fremde Wespen auf. Diese Eindringlinge werden energisch abgewehrt. Die Männchen (diese sind ohne Stachel!) und eben ausgeschlüpfte Hilfsweibchen flüchten sich dann hinter die Waben oder lassen sich sogar zu Boden fallen, um sich zu verkriechen, bis die Gefahr vorbei ist.

Die kindlichen Geister waren nun für freie Aufsätzchen geweckt:

Ein Wespenstich. Nach dem Mittagessen wurde mir die Zeit lang. Ich ging auf die Laube und las in einem Buch. Plötzlich krabbelte mir etwas am Bein hoch. Ich meinte, es sei eine Fliege und schlug zu. Ich fühlte einen Stich, und als ich schaute, war nur noch eine Geschwulst und eine Angel dort. Die Mutter kam herzu und wollte schauen, was das Geschrei bedeute. Ich sagte, es habe mich eine Wespe gestochen. Unter der Bank, auf der ich sass, waren Zwiebeln zum Trocknen hingelegt. Die Mutter schnitt eine entzwei und rieb sie mir auf der Geschwulst herum. Nach zwei oder drei Stunden war es wieder gut. E. W., 10 Jahre

Ein Wespenstich. Ein Knabe half unserm Nachbar in der Hofstatt Äpfel zusammenlesen. Die meisten waren zerquetscht, und ein Teil davon war faul. Der Knabe nahm einen solchen Apfel. Plötzlich weinte er sehr und rief nach dem Bauern. Dieser kam sofort daher und sah, dass ihn eine Wespe gestochen hatte. Der Bauer lief mit dem Knaben in die Wohnung und tupfte ihm die Geschwulst mit etwas Salmiakgeist ab. Kurze Zeit darauf sah man beide wieder an der Arbeit. U. Z., 10 Jahre

In einem Wespennest hausen auch vereinzelt Männchen. Diese beteiligen sich fast gar nicht an den Arbeiten. Sie lassen sich anfangs von den Hilfsweibchen füttern. Nach wenigen Tagen machen sie ihre ersten Flüge, kehren vorerst zum Nest zurück, bleiben später aber weg und schweifen auf der Suche nach jungen Weibchen in der Gegend umher. Diese unterscheiden sich kaum von den Hilfsweibchen, sind aber geschlechtsreif und können, einmal befruchtet, allein den Winter überstehen, um im nächsten Frühjahr eine neue Familie zu gründen.

Mit grossem Interesse und Verständnis betrachteten wir jetzt Farbenlichtbilder über das Leben der Wespen, nämlich die Serie K 22 007 der V-Dia Heidelberg. (Auslieferung durch die Lehrmittel AG, Basel.)

Siehe auch «Wespen» im Artikel «Die Natur im Hause», Maiheft 1954 der Neuen Schulpraxis, Seite 158.

Literatur

Brehms Tierleben.

A. Steiner, Die Arbeitsteilung der Feldwespe *Polistes dubia* K., Zeitschrift für vergleichende Physiologie, Berlin 1932.

A. Steiner, Die Temperaturregulierung im Nest der Feldwespe, Zeitschrift für vergleichende Physiologie, Berlin 1930.

Als Ergänzung könnten dienen:

P. Steinmann, Tiere der Heimat, S. 251: Einsiedlerwespen.

P. Steinmann, Tiere, die mit uns leben, S. 238: Die Hornisse.

Was jeder lesen muss

Auf Seite 128 des Aprilheftes 1957 der Neuen Schulpraxis finden Sie eine Rundfrage. Bitte antworten Sie darauf! Sie tun es unserer Schule und unsern Kindern zuliebe.

Theo Marthaler

Sechzehn Geschichtsbilder für die sechste Klasse

Von Willi Renggli

Von der Gründung der Eidgenossenschaft bis zu den Mailänder Feldzügen

Allgemeines

Durch Emil Hintermanns Aufsatz «Eine eiserne Ration in der Geschichte» im Augustheft 1942 der Neuen Schulpraxis und durch Ernst Grauwillers «Sechzig Zeichnungen zur Schweizergeschichte» aus dem Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn, angeregt, sind die vorliegenden sechzehn Bilder entstanden. Sie bringen ein Mindestmass an Stoff, in einfacher, sinnbildlicher Darstellung.

Die Bilder können an die Tafel oder auf weisse Kartons gezeichnet werden. Es lassen sich damit sehr angeregte Unterrichtsgespräche erzielen. An geeigneten Stellen kann dann der Lehrer Einzelheiten einstreuen oder vorbereiteten Schülern das Wort erteilen. Wir halten die Sache schriftlich fest, indem wir die sechzehn Bilder mit den zugehörigen Erklärungen ins Geschichtsheft setzen.

Wer glaubt, dem Kinde dadurch zu wenig schöpferische Möglichkeiten zu bieten, kann daneben ja noch ein frei gestaltetes Allerleiheft führen lassen.

Die vorliegende Arbeit will das Wesentliche herausheben. Nun ist aber nicht überall das gleiche wesentlich: Bilder und Texte sollen sich selbstverständlich den persönlichen und örtlichen Bedürfnissen anpassen.

Ich habe es erfahren, dass den Schülern durch die immer wieder vor Augen gehaltenen und so in ihre Vorstellungswelt eingedrungenen Bilder die Ereignisse und grossen Zusammenhänge der Schweizergeschichte viel besser im Gedächtnis haftenbleiben als nach blossem Erzählen.

Das Herstellen der Blätter

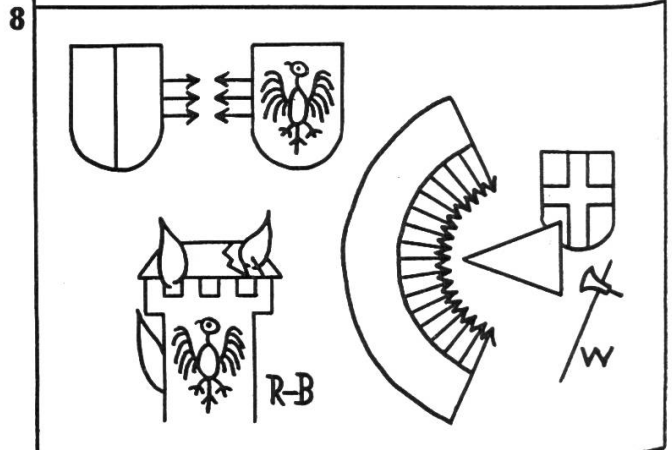
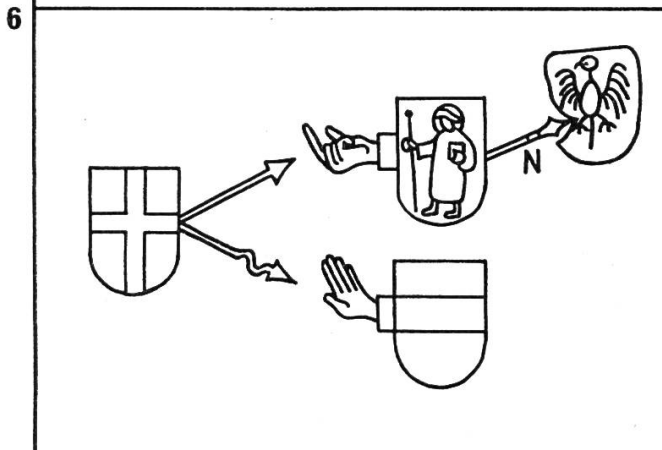
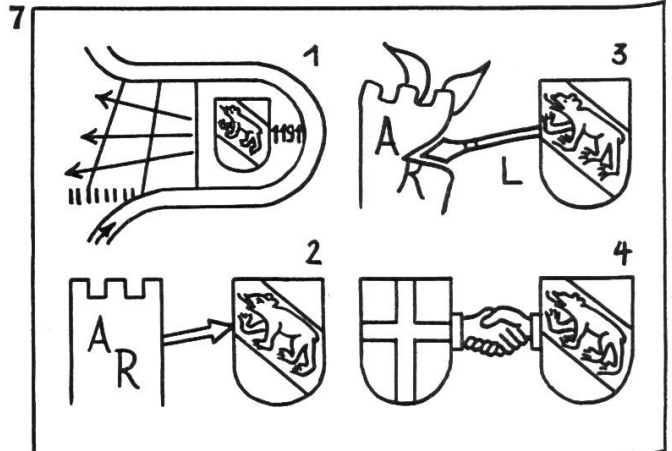
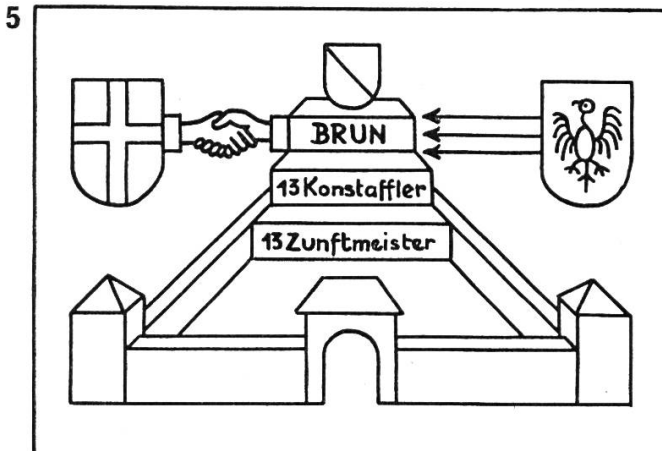
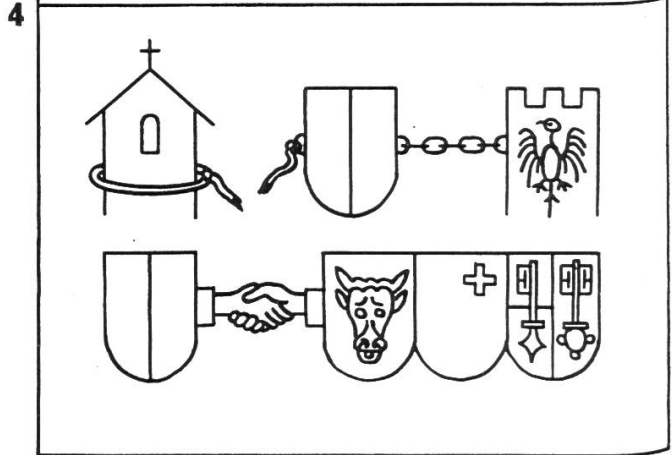
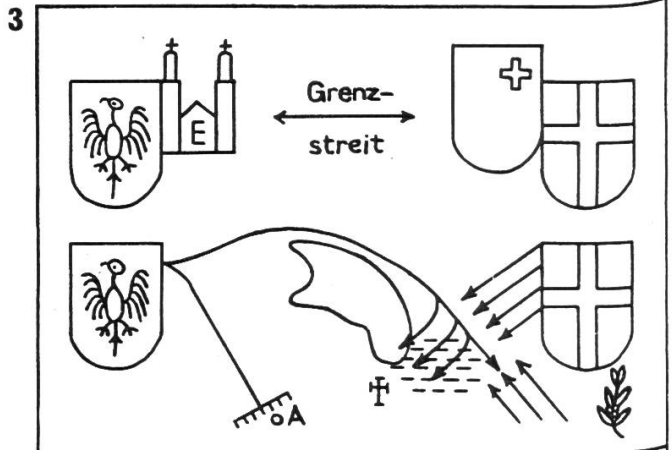
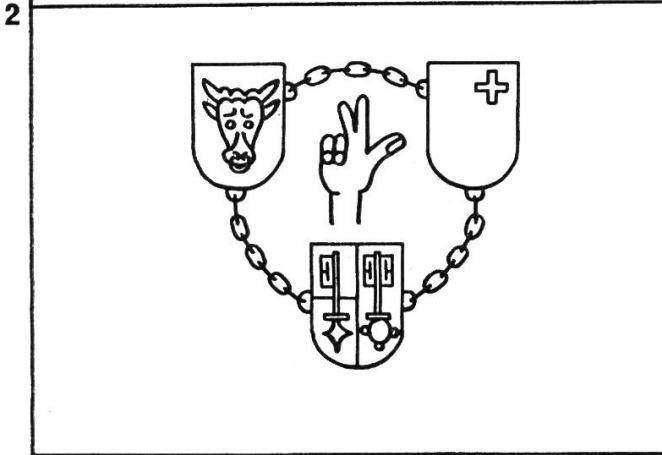
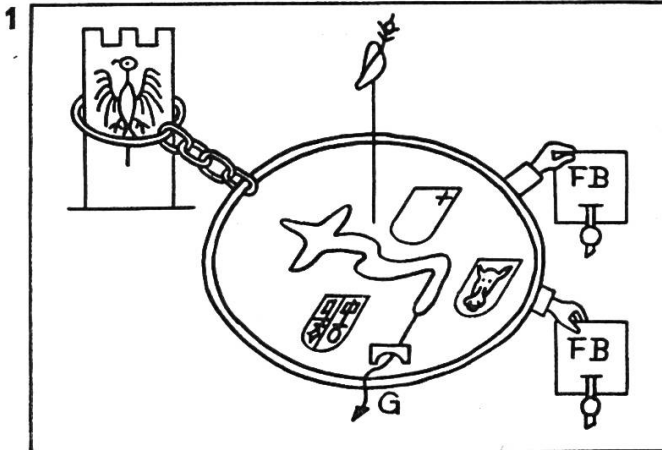
Die Bilder sind für 5 mm karierte Blätter A4 berechnet. Auf einer Seite finden zwei Zeichnungen von 17,5 cm Breite und 12,5 cm Höhe Platz. Darüber bleibt noch ein 1,5 cm hoher Streifen für den Namen des Schülers, für Fach und Seitenzahl. Die Zeichnungen halten sich an ganze und manchmal auch an halbe Häuschen. Sie sind so grob hergestellt, dass die Schüler sie mit einer 1-mm-Redisfeder ausziehen können. Der Lehrer kann die Zeichnungen vervielfältigen und nachziehen lassen. Dieses Verfahren wird vielleicht als geistlos angegriffen; aber es lässt den Schüler die richtige Form nachfühlen und einprägen, ohne ihm stundenlange Arbeit aufzuhalsen, die man besser dem Freihandzeichnen widmet.

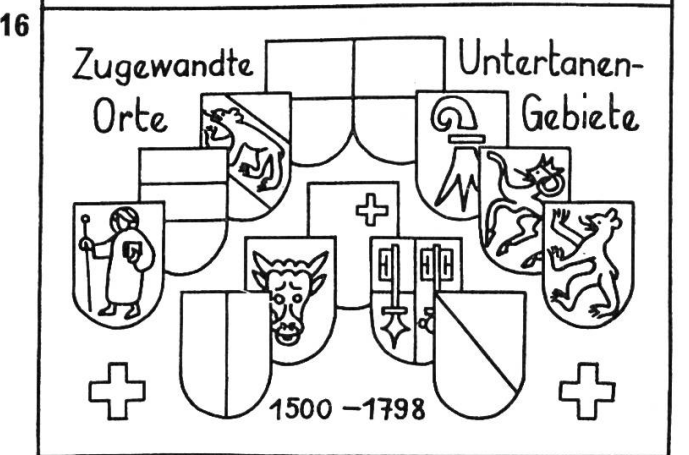
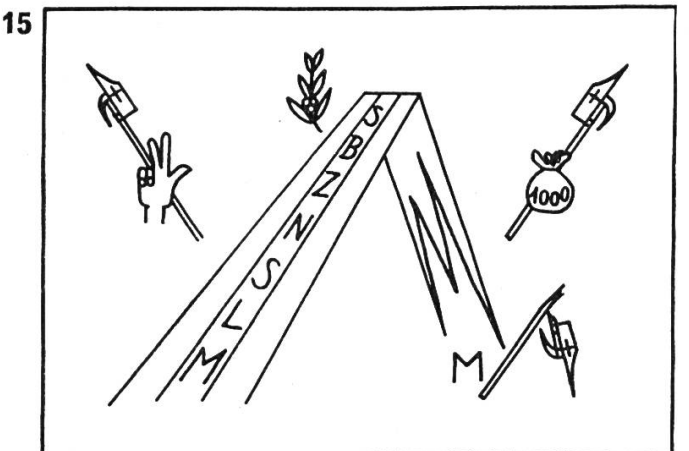
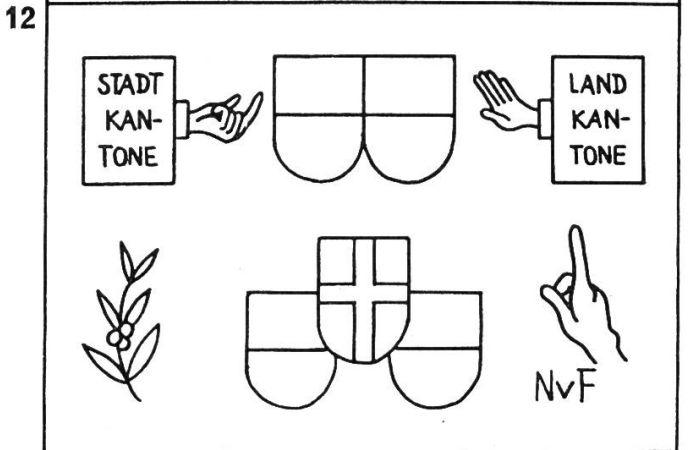
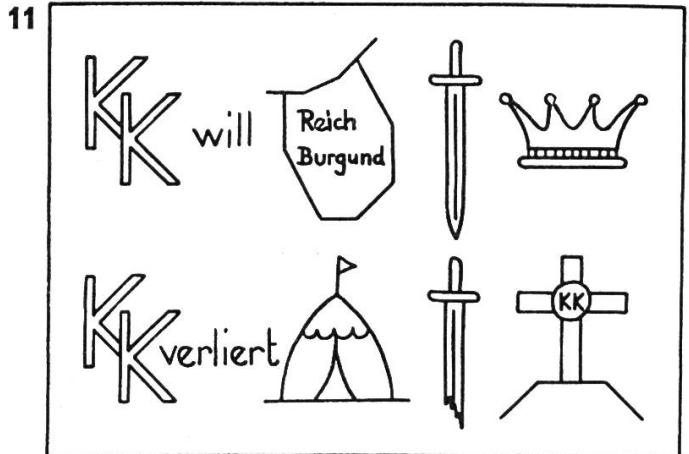
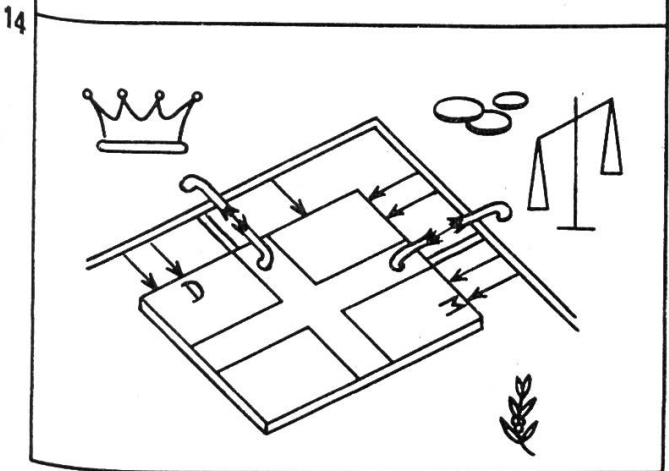
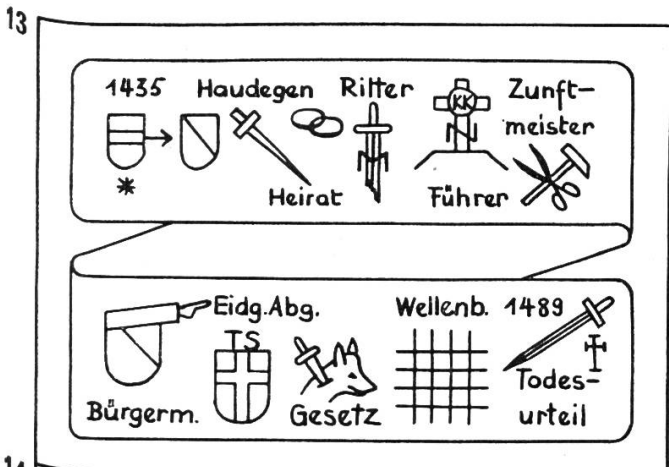
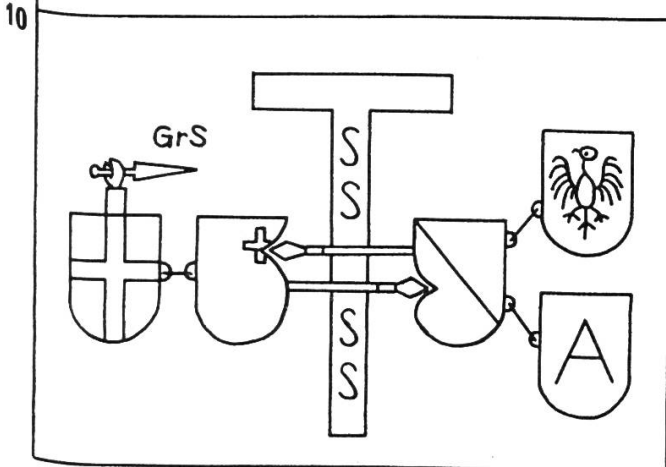
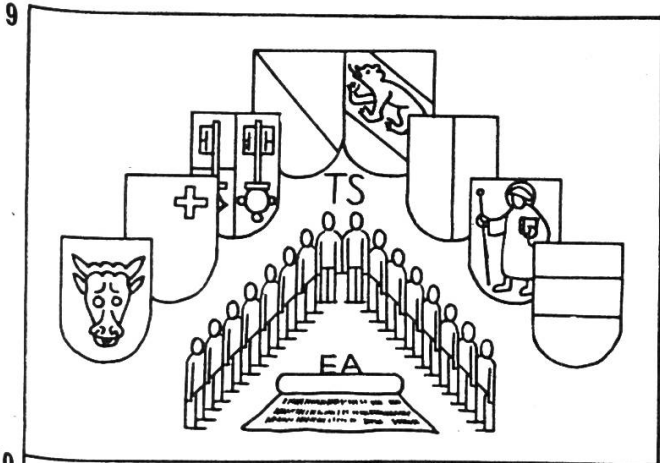
Die Wappen weisen eine Breite von 2,5 cm (5 Häuschen) und eine Höhe von 3,5 cm auf. Die Farben sollen wie bei E. Grauwiller einheitlich gewählt werden, z. B. Orange für das Habsburgerwappen (Habicht), Gelb für das Deutsche Reich (Freibriefe, Krone), Blau für die Franzosen (Armagnaken, Karl der Kühne) und Grün fürs Land (Bild 1, 10 [T], 11 und 12). Die Kantonswappenfarben bedürfen wohl keiner Erklärung.

Die Erläuterungen sind so gehalten, dass der Text je zwei aufeinanderfolgender Bilder bei normal grosser Schrift auf der Rückseite eines A-4-Blattes Platz findet. Der ganze Geschichtsstoff lässt sich also auf acht Blättern unterbringen.

Erläuterungen

Die Titel stellen wir auf einer ganzen Seite als Inhaltsverzeichnis voran.





1. Die unterdrückten Waldstätte

Die Habsburger, das mächtigste Grafengeschlecht unserer Gegend, besaßen die Waldstätte als Reichsvogtei des deutschen Kaisers Friedrich II. Uri und Schwyz konnten vom deutschen Kaiser Freibriefe (FB) erlangen, waren nur noch ihm selber unterstellt und durften nicht bevogtet werden. 1250 starb jedoch Friedrich II., und Graf Rudolf von Habsburg wurde deutscher König (1273). Dieser anerkannte die Freibriefe nicht und schickte wieder harte Vögte an den Vierwaldstätter See, denn er wollte den Zugang zum Gotthard in seiner Hand behalten.

2. Rütlichschwur

Als König Rudolf starb, traten 1291 Urner, Schwyzer und Nidwaldner auf der Rütliwiese zusammen und schlossen einen Bund. Sie gelobten, einander beizustehen, keine Fremden als Richter zu dulden, Streitigkeiten durch einsichtige Männer zu schlichten und Übeltäter nach einheitlichem Recht zu strafen. Dieses Gelöbnis wurde im Bundesbrief, der ältesten Urkunde der schweizerischen Eidgenossenschaft, aufgeschrieben. Bald darauf jagten die Eidgenossen die Vögte aus dem Lande.

3. Morgarten

Die Schwyzer stritten sich wegen einer Grenze mit dem Kloster Einsiedeln, dessen Schirmvögte die Habsburger waren. 1315 zog unter Führung Herzog Leopolds ein grosses Heer, darunter auch Stadtzürcher, dem Ägerisee entlang gegen Schwyz. Die Eidgenossen hatten bei Arth (A) eine Letzmauer errichtet; Freunde verrieten ihnen aber die Pläne der Feinde. Am Morgarten brachten sie das Heer von der Seite her durch einen Steinhagel in Verwirrung. Als darauf die Eidgenossen noch von vorne mit Halbarten losstürmten, flohen die Feinde entsetzt. Dabei versanken viele im Sumpf oder ertranken im eisigen Wasser des Ägerisees. Bei den Habsburgern zählte man 2000 Tote, bei den Eidgenossen deren 12.

4. Luzern

Luzern gehörte dem Kloster Murbach im Elsass. Durch den Gotthardweg wurde es zu einem wichtigen Marktort. Als der Abt von Murbach einmal in Geldnot kam, verkaufte er Luzern an Habsburg. Nach dem Morgartenkrieg schlossen sich die Luzerner dem Bund der Eidgenossen an (1332), konnten sich aber erst 1386 (Sempach) von den habsburgischen Vögten befreien.

5. Zürich, Rudolf Brun

Zürich, eine reichsfreie Stadt, wurde von reichen Kaufherren regiert. Die Handwerker hatten kein Mitspracherecht. Im Jahre 1336 erstürmten sie aber mit Ritter Rudolf Brun das Rathaus und stürzten die Regierung. Brun schloss die Handwerker in dreizehn Zünfte zusammen und bildete einen neuen Rat, der aus 13 Konstaflern (Kaufleuten und Adeligen) und den 13 Zunftmeistern bestand. Sich selbst machte er zum Bürgermeister. Die gestürzten Ratsherren flohen nach dem österreichischen Rapperswil und schädigten Zürichs Handel bei jeder Gelegenheit. Als sie Brun gar ermorden wollten, zerstörte dieser Rapperswil. Aus Furcht vor den Österreichern schloss sich Zürich 1351 dem Bund der Eidgenossen an. Der Krieg brach auch aus, und Zürich wurde etliche Male belagert.

6. Glarus und Zug

Während dieser Fehden besetzten die Eidgenossen die habsburgischen Orte Glarus und Zug und nahmen sie 1352 in ihren Bund auf. In Glarus fanden sie offene Tore, wohingegen es in Zug zu einer Belagerung kam. Die Glarner aber mussten sich 1388 bei Näfels (N) nochmals gegen ein grosses österreichisches Heer wehren.

7. Bern, Laupen

Bern, eine Gründung Berchtolds von Zähringen (1191), wurde nach dessen Tod reichsfrei. Die Stadt vergrösserte sich zusehends und erwarb viele Ländereien. Die zunehmende Macht der Stadt ergrimmte jedoch die Adeligen und Ritter der Umgebung. Sie sammelten ein Heer und griffen 1339 die Berner bei Laupen (L) an. Diese konnten jedoch die dreifache Übermacht in die Flucht schlagen. Bern wurde nun anerkannt und schloss sich 1353 dem Bund der Eidgenossen an.

8. Sempach

Die Luzerner hatten seit ihrem Bund mit den Eidgenossen ständig Streitereien mit den Habsburgern. Als sie gar die österreichische Rotenburg anzündeten, entbrannte 1386 der Krieg. Bei Sempach standen die Eidgenossen einem österreichischen Lanzenwall gegenüber, den sie schliesslich durch die Tat Winkelrieds (W) durchbrechen konnten. – Da in diesem Krieg allerlei Unrecht vorgekommen war, erliessen die Eidgenossen 1393 ein gemeinsames Kriegsgesetz. Es wurde im Sempacher Brief festgehalten.

9. Achtörtige Eidgenossenschaft

Die achtörtige Eidgenossenschaft war ein sehr lockerer Bund. Jeder Ort regierte sich selbst. Gemeinsame Angelegenheiten besprach man jedoch durch je zwei Gesandte der acht Orte auf der Tagsatzung (TS). Die Beschlüsse wurden jeweils in den «Eidgenössischen Abschieden» (EA) schriftlich niedergelegt und so den Abgeordneten mitgegeben.

10. Alter Zürichkrieg

Als Graf Friedrich von Toggenburg kinderlos starb, stritten sich Zürich und Schwyz um die March, ein Stück seines Erblandes (T). Der Schwyzer Landammann Ital Reding besetzte sofort das strittige Land. Darauf verhängte der Zürcher Bürgermeister Rudolf Stüssi über Schwyz eine Kornsperr (S). Das eidgenössische Schiedsgericht (S) lehnten die Zürcher ab. Als die Schwyzer mit andern Eidgenossen gegen Zürich zogen, holten diese die Habsburger zu Hilfe, wurden aber trotzdem 1443 bei St. Jakob an der Sihl (S) geschlagen. Stüssi kam dabei um. Plündernd zogen die Innerschweizer durchs Land und enthaupteten die Besatzung von Greifensee (GrS). Nun riefen die Habsburger die französischen Armagnaken (A) (Söldner) herbei. Bei St. Jakob an der Birs (S) (1444) kämpften 1300 Eidgenossen bis auf den letzten Mann. Die Franzosen schlossen aber Frieden mit den Schweizern. Erst 1450 kam auch ein Friede mit Zürich zustande.

11. Burgunderkriege

Der ehrgeizige Herzog Karl der Kühne von Burgund war bereits mächtiger als sein französischer König. Er erstrebte ein eigenes, zusammenhängendes Königreich und unumschränkte Macht. Er wollte also Land, Macht und Ruhm. Für die Eidgenossen bedeutete dies eine Gefahr. Als sie den befreundeten Elsässern halfen, ihre burgundischen Vögte zu vertreiben, brach der Krieg zwischen dem Herzog und den Eidgenossen aus. Bei Grandson (1476) verloren die Burgunder viel Kriegsgerät und kostbares Gut. Bei Murten (1476) zerschlugen die Schweizer das burgundische Heer, und bei Nancy (1477) erlitt Karl der Kühne den Tod. Er verlor in den drei Gefechten sein Gut, den Mut und das Blut. Das Land des Herzogs nahmen der französische König und der deutsche Kaiser in Besitz, während sich die Eidgenossen mit einer Geldsumme begnügen mussten.

12. Stanser Verkommnis

Nach den Burgunderkriegen stritten sich die Eidgenossen über die Aufnahme von

Freiburg und Solothurn in ihren Bund. Die Landkantone befürchteten eine Übermacht der Städte. Ein neuer Bürgerkrieg drohte. Da gelang es dem Einsiedler Niklaus von der Flüe (NvF), auf der Tagsatzung zu Stans (1481) zu vermitteln. Man achtete auf seine Ratschläge und nahm Freiburg und Solothurn in den Bund auf. Den gefassten Beschluss nannte man Stanser Verkommnis.

13. Hans Waldmann

Hans Waldmann wuchs in Zürich auf. Er liebte Kriegszüge und wurde Heerführer der Zürcher und Eidgenossen. Er brachte es bis zum Bürgermeister von Zürich und eidgenössischen Abgeordneten. In Zürich führte er straffe Ordnung ein und erliess Sittengesetze, woran er sich leider selbst nicht hielt. So schuf er sich immer mehr Feinde. Als er schliesslich gar noch die Hofhunde der Bauern beseitigen liess, weil sie den jagenden Stadtherren das Wild vertrieben, erhob sich das Volk gegen ihn. Er wurde in den Wellenberg geworfen, zum Tode verurteilt und enthauptet.

14. Schwabenkrieg

Obwohl sich die Eidgenossen selbst regierten, gehörten sie immer noch zum Deutschen Reiche. Als aber Kaiser Maximilian von ihnen die Entrichtung einer Kriegsteuer und die Anerkennung eines Reichsgerichts verlangte, verweigerten sie den Gehorsam. Im darauffolgenden Krieg (1499) wollte sie der Kaiser unterwerfen. Aber in allen Kämpfen, wovon der erste im bündnerischen Münstertal (M) und der letzte bei Dornach (D) (Basel) stattfand, blieben die Eidgenossen und die mit ihnen verbündeten Bündner siegreich. Durch diese Schwabenkriege löste sich die Schweiz gewaltsam vom Deutschen Reich.

15. Mailänderzüge

(Der ansteigende Streifen weist auf die erfolgreichen Gefechte der Eidgenossen vom Morgarten- bis zum Schwabenkrieg hin.)

Der französische König stritt sich mit dem Herzog von Mailand um die Lombardei. Die Schweizer stellten den Mailändern, dem Papst und anfangs auch den Franzosen grosse Söldnerheere. Dabei erfochten sie manchen Sieg (1499–1515). In der Schlacht bei Marignano (M) (1515) wurden sie aber von den Franzosen geschlagen. Damit war es mit dem Kriegsruhm der Eidgenossen zu Ende. Die Unsitte, in fremde Kriege zu ziehen (Reislaufen), hatte sich bitter gerächt. Die Schweiz schloss nun mit Frankreich Frieden und blieb künftig neutral. Das Tessin durften die Eidgenossen als Untertanenland behalten.

16. Dreizehnörtige Eidgenossenschaft

1501 wurden Basel und Schaffhausen zum Dank für ihre Hilfe im Schwabenkrieg in den Bund der Eidgenossen aufgenommen. 1513 erhielt auch der bisher zugewandte Ort Appenzell gleiche Rechte. Bis 1798 blieb die Schweiz weiterhin ein lockerer Bund vieler Ländchen und Orte. Den Grundstock bildeten die dreizehn alten Orte. Ihnen unterstellt und von Vögten verwaltet waren die Untertanengebiete. Auch die zugewandten Orte zählten zur Schweiz, waren aber meist nur mit benachbarten Orten verbündet. Gemeinsame Angelegenheiten berieten die Eidgenossen weiterhin auf der Tagsatzung.

Es ist sinnlos, einem Menschen Fragen zu beantworten, die er gar nicht gestellt hat. Wer einen Menschen wirklich weiterbilden will, der muss es erst dazu bringen, dass in seinem Innern ein unstillbarer Fragedrang entsteht.

Ludwig Reiners, Sorgenfibel

China

Von Oskar Hess

(Schluss)

Industrie

Lange hatte es China versäumt, sich auf die moderne Technik umzustellen. Es blieb vorwiegend ein Agrarstaat, in dem weniger als 12 Millionen Menschen (= 2%) in der Industrie beschäftigt sind (in der Schweiz 24%); nur etwa 3 Millionen arbeiten in Industrierwerken mit einer Belegschaft von mehr als 100 Mann.

Der Handel mit der Schweiz zeigt deutlich die wirtschaftlichen Verhältnisse Chinas:

Die Schweiz bezog 1954 aus China:

Rohprodukte und Halbfabrikate (total für 47 Mill. Fr.)	}	Suppenartikel (Bohnen)	für 2,5 Mill. Fr.
		Ölsamen, Ölfrüchte (Erdnüsse)	für 8,6 Mill. Fr.
		Nelkenöl, Kampher	für 1,3 Mill. Fr.
		Grège (= Rohseidenfäden) und Florettseide (Abfallfäden)	für 10,5 Mill. Fr.
		Gewebe aus reiner Seide	für 6,6 Mill. Fr.
		Kamelhaare	für 0,6 Mill. Fr.
		Schweineborsten	für 0,8 Mill. Fr.

Die Schweiz lieferte China 1954 Industriewaren im Gesamtwert von 99 Mill. Fr., darunter vor allem Farben, Maschinen, Apparate, Uhren. (Aus: Jahresstatistik des Aussenhandels der Schweiz. 1954.)

Industriewaren, die vom Ausland bezogen werden müssen, kommen in China sehr hoch zu stehen.

Beispiele: Es kosten in Peking:

kg Schweinefleisch	etwa Fr. 2.50	} Produkte des eigenen Landes sind billig!
ein Huhn	Fr. 1.— bis 1.30	
ein Dutzend Eier	Fr. 1.20	
ein Paar Schuhe	Fr. 5.—	
eine blaue oder graue Baumwolluniform	Fr. 40.—	} Eingeführte Fabrikate sind ausserordentlich teuer!
ein Velo	Fr. 1000.—	
eine gewöhnliche Armbanduhr	Fr. 300.—	

(Nach C. H., Spaziergang in Peking. Tagesanzeiger für Stadt und Kanton Zürich vom 15. Januar 1955.)

«Nun aber will es in atemloser Hast die ganze Mechanisierung der modernen Welt an sich reißen.» (China gestern und heute. Tagesanzeiger vom 3. Juli 1954.)

Im Jahre 1953 setzte China den ersten Fünfjahresplan in Kraft. Darin stehen als dringendste Vorhaben:

Ausnützung der Wasserkräfte, Schaffung von Elektrizitätswerken;

rascher Aufbau einer Schwerindustrie;

Förderung des Maschinenbaues (Werkzeugmaschinen, Webstühle, landwirtschaftliche Geräte).

Man beschäftigte bisher in China bei einer Arbeit möglichst viele Menschen, damit zahlreiche Familien ihren täglichen Reis bekamen. Arbeitersparende Maschinen kannte man nicht.

Entwicklung der chemischen Industrie;

Verbesserung des Verkehrswesens, Herstellung von Lastwagen.

(Nach: Staatliche Planung in China. Neue Zürcher Zeitung vom 22. Januar 1955.)

Dass das eine dringende Notwendigkeit ist, beweisen die nachstehenden Zahlen:

Anzahl der Autos (1953)	in China		in der Schweiz	
	im ganzen	auf 1 Mill. Einwohner	im ganzen	auf 1 Mill. Einwohner
Personenautos	3000	5	192000	39184
Autobusse	4000	7	2200	449
Lastwagen	46000	77	44400	9061

(Nach dem statistischen Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland, 1954.)

Die Länge der mit Autos befahrbaren Strassen soll nach dem Fünfjahresplan jährlich um 10000 km vergrössert werden.

Eisenbahnnetz (1953)	Schienerlänge	Es trifft auf den km ² Landesfläche
in China	24000 km	2,5 m
in der Schweiz	5160 km	125 m

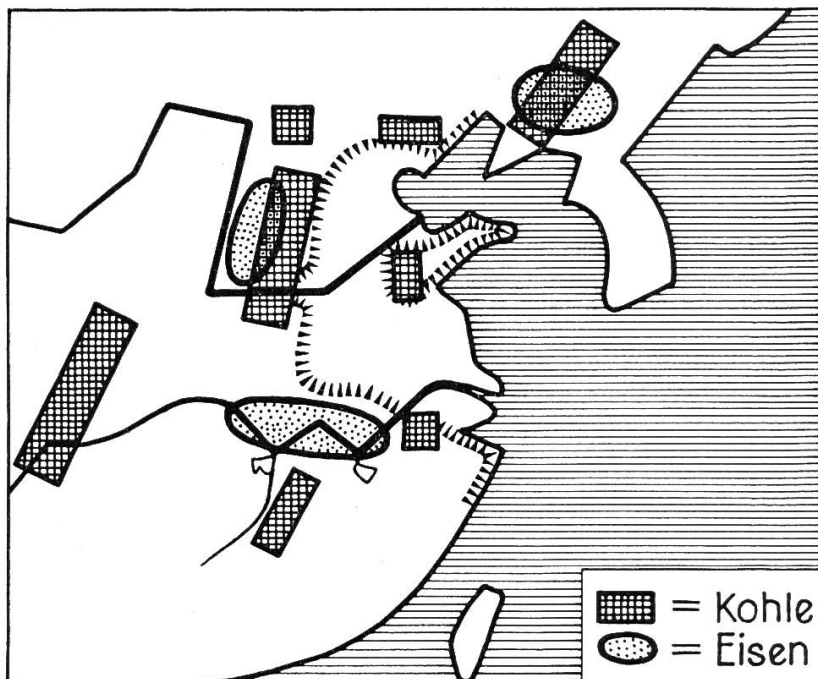
Das chinesische Bahnnetz soll vorläufig auf 33800 km erweitert werden.

Beim Eisenbahnbau in der Ebene stiess man auf eine grosse Schwierigkeit: den Mangel an Steinen. Man brannte dann Lösslehm zu Ziegelsteinen und zerschlug diese zu Schotter für die Geleiseunterlage.

«In regelmässigen Abständen längs der Bahn Peking – Nanking ragen die rauchlosen Schlotte stillliegender Ziegeleien auf, die allmählich in Verfall geraten» (H. Schmitthenner).

Die Grundlagen für die Industrialisierung des noch rückständigen Landes sind vorhanden. China besitzt reiche Bodenschätze, Rohstoffe aller Art, die aber vielfach in noch unerschlossenen Gegenden liegen. Ist das Eisenbahnnetz einmal ausgebaut, «dann werden die Erze des Nordens und Westens ans Meer wandern, wo sie fehlen; und Brot und Reis des Südens könnten den Norden sättigen, wenn er hungert» (I. Lissner).

Atlas, S. 77: Hochwertige Kohle liegt im Jangtsetal, unter den Lössdecken in der Provinz Schansi und in der Mandschurei (bei Mukden).



Die Kohlevorräte Chinas wurden auf rund 240 Milliarden Tonnen geschätzt. Kohlegewinnung 1955: 93 Millionen Tonnen.

«Man muss einmal ein Stück Kohle aus Schansi im Feuerkamin gesehen haben; eine tiefblaue Flamme ohne Rauch und der Kamin fast ohne Rückstände. Eine Tonne guter Kohle bekommen Sie dort für zwei Dollar! Aber nur am Ausgang der Bergwerke. Dann müssen Sie sehen, wie Sie Ihre Kohle abschleppen, denn das Transportproblem ist ja nicht gelöst» (I. Lissner).

Eisenerze im Jangtsetal, in Schansi und bei Mukden.

Produktion von Roheisen 1954: 3,3 Mill. t.

Produktion von Stahl 1954: 2,1 Mill. t.

Auch mit seinem Wolfram, Zinn, Zink, Blei und Kupfer vermag China den eigenen Bedarf zu decken.

«Hunderttausende von Kulis und Landarbeitern wandern in die Fabriken ab, Zehntausende junger Chinesen erlernen die technischen Wissenschaften.»

(China, Industrie-Grossmacht von morgen. Landbote vom 21. Juni 1955.)

Der industrielle Aufbau des Landes ist jedoch immer noch gehemmt, da die Landwirtschaft viel zuviel menschliche Arbeitskräfte benötigt. Vorerst muss man daher den Bauern durch vermehrte Abgabe von neuen landwirtschaftlichen Geräten helfen. Nur durch diese Mechanisierung der Landwirtschaft wird die nötige Zahl von Arbeitskräften für die Fabriken frei.

Aber auch die ganz ungenügende Volksbildung macht die langsame Entwicklung der industriellen Produktion verständlich. 93% der Chinesen sind noch Analphabeten.

Ein Grund liegt darin, dass die chinesische Schrift mit ihren über 30000 verschiedenen Zeichen die schwerste Schrift der Welt ist. Zum Lesen von gewöhnlichen Büchern und Zeitungen genügt allerdings die Kenntnis von 6000 Schriftzeichen.

(Über die chinesische Schrift siehe Schweizer Realbogen, Heft 59: M. Nobs, China.)

Chinesische Bücher werden von hinten nach vorn, die senkrechten Zeilen von oben nach unten und von rechts nach links gelesen.

Ob diese Schrift durch ein lateinisches Abc (aus 28 Buchstaben) ersetzt oder ob bei der alten Schrift die Zahl der Zeichen stark verringert werden soll, ist noch nicht entschieden. Die Regierung möchte auf alle Fälle, dass die Massen des Volkes auch durch das geschriebene Wort erfasst werden können (G. Fochler). Die Industrialisierung bringt China eine grosse Umwälzung; das Land ist heute in einem Zustand «des Aufbruchs und Umbruchs, innerlich nicht geeinigt, äusserlich um den Platz einer Weltmacht ringend».

(M. G., China gestern und heute. Tagesanzeiger für Stadt und Kanton Zürich vom 3. Juli 1954.)

*

China war in den Jahrtausenden seiner Geschichte oft sehr mächtig. Schon vor ungefähr 4000 Jahren bewohnten die Chinesen als handelsbegabtes Bauernvolk das Lössgebiet des Nordwestens. Dynastien, Kaiserreiche lösten einander ab, bis 1911 die Chinesische Republik gegründet wurde.

Chinesischer Erfindergeist hat der Welt viel Wertvolles geschenkt:

Seide (ums Jahr 1000 v. Chr.),

Papier (105 n. Chr.),

Kompass (200 n. Chr.),

Porzellan (7. Jahrhundert n. Chr.),

Schiesspulver für Feuerwerk kennt China ebenfalls schon lange.

Zu den **grössten Kulturleistungen** der Menschheit gehören aber die von Chinesen geschaffene Grosse Mauer und der Kaiserkanal.

Die grosse Mauer (Atlas, S. 58)

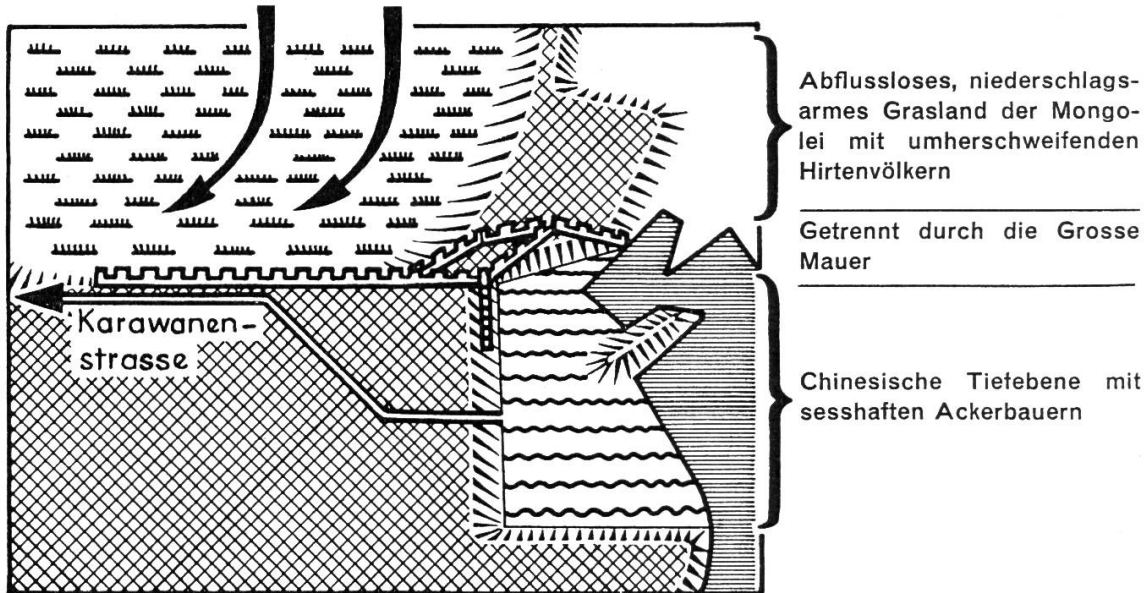
Nordwestlich des fruchtbaren chinesischen Tieflandes liegt die Mongolei, die grosse zentralasiatische Steppe, heute von viehzüchtenden Nomaden bewohnt.

(Siehe Märzheft 1948 der Neuen Schulpraxis, S. 109/110.)

Schon vor Jahrtausenden lebten dort nomadische Reitervölker. Fanden ihre

Weidetiere während langdauernder Trockenzeiten kein Futter mehr, dann brachen die Barbarenstämme plündernd und brennend in Nordchina ein. Zu dessen Schutz wurde im 3. Jahrhundert v. Chr. mit der Errichtung einer gewaltigen Schranke begonnen, die kein Reiter erklimmen oder umreiten konnte.

Reitervölker prallten gegen die Mauer und wurden nach Westen abgedrängt.



Abflussloses, niederschlagsarmes Grasland der Mongolei mit umherschweifenden Hirtenvölkern

Getrennt durch die Grosse Mauer

Chinesische Tiefebene mit sesshaften Ackerbauern

Beim Bau der Mauer war das ganze Volk dienstpflichtig.

«Jeder Chinese, ganz gleich ob hoch oder niedrig, arm oder reich, musste an der Mauer bauen. Neben die unabsehbaren Kolonnen der Bauern und Bürger reihten sich lange Züge von bisher verwarnten Verbrechern.» (E. M. Berger, Deutsche Rundschau. Juni 1951.)

Der endgültige Ausbau des Schutzwalls fällt ins 14. bis 17. Jahrhundert.

So entstand schliesslich das riesenhafteste Bauwerk aller Zeiten, ein Wall, bis 15 m hoch und 7 bis 10 m dick, aus dessen Baustoffen eine drei Meter hohe und einen Meter breite Mauer um die Erde gebaut werden könnte. Die Länge der Mauer wird mit 2500 km (mit allen Abzweigungen 6300 km) angegeben.

Aufgabe: Diese Strecken auf eine Europakarte übertragen!

Nördlich von Peking besteht die Mauer aus starken Ziegel-, z. T. sogar Granitwänden mit Schuttfüllung und trägt oben einen aus grossen Ziegelsteinen gebauten Zinnenkranz. Weiter im Westen ist es vielfach nur ein (heute weitgehend zerfallener) Lehmwall. 25000 kastellartige Türme mit Quartier für je 100 Soldaten sowie 15000 einzelstehende Wachtürme verstärken die Mauer (nach G. Wegener).

«Die Mauer macht es sich nicht leicht. Immer wählt sie die höchsten Rücken der Hügel, so dass in weiter Umgebung nichts höher ist als sie... Sie geht keinem Hindernis aus dem Wege. Sie läuft gerade darauf zu und nimmt es. Wo die Grate am steilsten aufragen, wo die Biegungen am kühnsten sind, da klettert sie hinauf... Millionen haben hier gebaut. Ich habe mir nie vorstellen können, wieviel Schweiss und Blut in diesem Werke liegt...

Und wie einsam ist es jetzt! Ich bin ganz allein. Dort zur Rechten die Mongolei, dort zur Linken das ummauerte China. Trostlos die Landschaft auf beiden Seiten. Kahl, gelb, Gebirge von Lehm und Staub, vom wütenden Winde gepeitscht... Und die Mauer klettert bergauf und bergab, unerhört wuchtig und gewaltig im Vordergrund, unerhört graziös und wie spielerisch in der Ferne, ein weisses Band am Horizont» (I. Lissner).

Diese Mauer war immer dann lebendig, wenn ein kampfbereites Heer auf ihr und hinter ihr stand. In der Zwischenzeit war sie vergessen, tot.

Atlas, S. 58 u. 55: Südlich der Mauer, in ihrem Schutze, liegt eine Karawanenstrasse.

(Siehe Märzheft 1948 der Neuen Schulpraxis, S. 109.)

Ganz im Westen, wo die Strasse durch das letzte Tor der Mauer führt, «beginnen zweitausend Meilen Wüstenweg. Und nur die schwankenden Höcker der Kamele wandern gleichmütig in diese Einsamkeit hinaus» (I. Lissner). Die Strasse war schon vor 2000 Jahren dort; über Kaschgar und Teheran führte sie hinein ins Römische Reich.

Sie war stets voller Leben: Chinesische Seide und Gewürze wanderten nach Westen bis ans Mittelmeer, «und im Reich der Mitte betrachtete man staunend, was Rom zurückschickte: Glas, kostbare Steine, feine Gewänder aus Wolle und Leinen, immer nur Kostbarkeiten, denn der Weg war zu weit, um schwere Lasten alltäglicher Dinge zu tragen» (I. Lissner).

Der Kaiserkanal

Der Kaiserkanal ist eine bis 300 m breite und 1400 km lange Wasserstrasse, erstellt in verschiedenen Etappen zwischen dem 5. Jahrhundert v. Chr. und dem 13. Jahrhundert n. Chr.

Atlas, S. 58: Der Kaiserkanal zieht von Hang-tschou am Nordrande des Jangtse-Deltas durch die Chinesische Tiefebene nordwärts, mündet in der Gegend von Tientsin in ein Flüsschen und verknüpft so das ganze menschenwimmelnde Tiefland mit der alten Hauptstadt Peking.

Auf dem Kanal konnten Reis und Tee leicht nach dem Norden verfrachtet und Truppen durch das Land befördert werden, sicher vor Stürmen und Seeräubern an der klippenreichen Küste der Halbinsel Schantung.

Heute ist der Kaiserkanal teilweise verfallen; nur im Süden beleben ihn Haus- und Frachtboote, die vom Ufer aus gezogen werden.

Volksleben in China

Vorlesen aus: M. Nobs, China. Schweizer Realbogen, 2. Aufl. von Nr. 59:

Chinesisches Familienleben. – Chinesische Ahnenverehrung. – Wie der Chinese reist.

Chinas Städte

Vorlesen aus: M. Nobs, China: Die chinesische Stadt. – Das chinesische Haus.

Peking = Hauptstadt. 1953: 2070000 Einwohner.

Ehemalige Kaiserstadt mit mächtigen Stadtmauern und Toren. Aus einer grünen Gartenstadt mit «sturmzerzausten Zypressen, turmhohen Zedern und bizarr verästelten Kiefern» (E. Fürholzer) ragen noch die geschweiften Dächer der «Verbotenen Stadt», in der sich bis zum Untergang der Monarchie im Jahre 1911, den Augen der Öffentlichkeit verborgen, ein glanzvolles Hofleben abspielte.

Kein Turm und kein Giebel ragt über die Mauern empor; selbst die Paläste der Kaiser sind niedrig, gleichsam an den Boden geschmiegt. «Schwach geschweifte Dächer aus glasierten Ziegeln krönen die massigen Bauten. Aber auch sie ragen nicht mehr als neunundneunzig Fuss über den Erdboden auf; denn nach dem alten Glauben des Volkes verkehren in den oberen Schichten

der Luft die Geister, deren Bahnen man nicht stören durfte» (H. Schmitthenner).

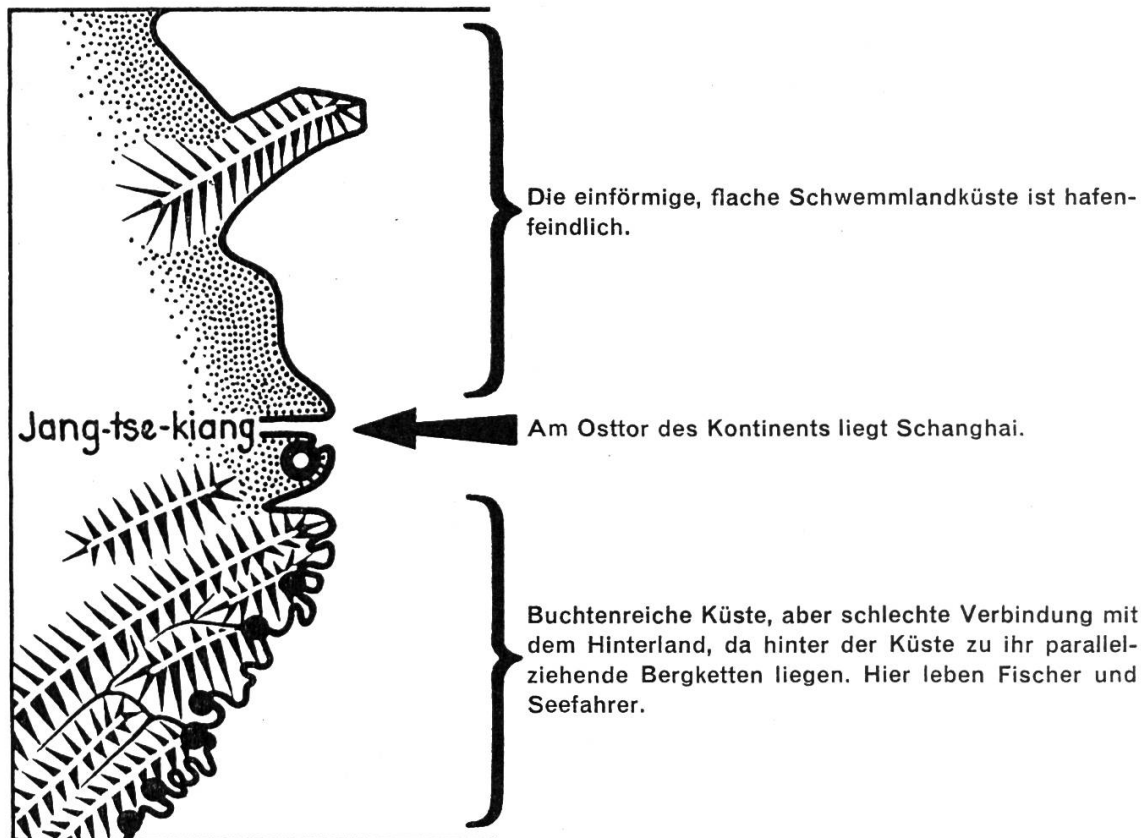
Vorlesen aus: M. Nobs, China:
Dämonen und Hausgötter

Ausserhalb der Mauern wachsen die neuen Vorstädte mit Asphaltstrassen und Parkanlagen, zwischen denen rasch moderne Bauten aus roten Backsteinen oder grauem Beton aufsteigen.

Schanghai, die grösste Stadt und der bedeutendste Hafen Chinas.

Einwohnerzahlen: 1911 650000 Einwohner
1931 3250000 Einwohner
1953 6200000 Einwohner

Die günstige Lage Schanghais:



Der vor der kommunistischen Herrschaft rege Schiffsverkehr im Hafen ist stark gesunken. «Wo in der Hauptstrasse ehemals in den Nachmittagsstunden eine ununterbrochene Automobilkolonne dahinschlich, sind nun Personenwagen nahezu vollständig verschwunden... Da niemand – weder durch Kleider noch sonstwie – auffallen will, sind auch die bunten Seidengewänder der Chinesinnen verschwunden. Alles ist auf dunkelblau, die Farbe des Parteikostüms, abgestimmt. Die meisten eleganten Geschäfte der Hauptstrasse sind geschlossen oder in staatliche Läden für tägliche Gebrauchsartikel umgewandelt.

Im Westen der Stadt, unweit grosser Fabriken, wurde hingegen eine geradezu vorbildliche Arbeitersiedlung errichtet.» (W. Bosshard, Eindrücke aus Schanghai. Neue Zürcher Zeitung vom 16. Januar 1955.)

Tientsin: 2700000 Einwohner (1953),
Kanton: 1500000 Einwohner (1952),
Wu-han: 1500000 Einwohner (1953), drei vereinigte Städte:
Wutschang, Hanyang und Hankau

Tschung-king: 1100000 Einwohner (1952),
Nanking: 1000000 Einwohner (1952).

Literatur, soweit im Text noch nicht besonders aufgeführt:

- K. Bouteviek, Asien als Erdteil. Handbuch der Geographischen Wissenschaft 1937
G. Wegener, Das chinesische Reich. Handbuch der Geographischen Wissenschaft 1937
G. Fochler, Die chinesische Volksrepublik. Geographische Rundschau, Heft 6. Braunschweig 1956
R. Hänni, China und Japan. Schulpraxis, Bern. Maiheft 1942
J. Hilber, China. Schweizer Schule, Olten. Nr. 5 u. 6, 1950
Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1954
Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1954
Castell, W. D., Graf: Chinaflug (Flugaufnahmen). Zürich 1938
Ed. Fürholzer, China, Land und Volk. Frankfurt a. M. 1954 (reich bebildert)
Ivar Lissner, Menschen und Mächte am Pazifik. Hamburg 1937
H. Schmitthenner, Chinesische Landschaften und Städte. Stuttgart 1925
H. Vogel, China ohne Maske. Zürich 1937 (reich bebildert)
Atlas = Schweizerischer Sekundarschulatlas, 6. Auflage 1954

Der einzelne und die Gemeinschaft Von Karl Ulrich

In welcher Klasse kommt es nicht vor, dass sich gelegentlich Störefriede unliebsam bemerkbar machen? Statt zu strafen, besinnen wir uns einmal auf das Warum und Wie des Ein- und Unterordnens. Unser Ziel ist eine Disziplin von innen heraus.

Während einiger Deutschstunden beschäftigte das Thema «Individuum und Gemeinschaft» meine zweite Sekundarklasse. Anknüpfungspunkte gibt es viele. Wir benützten eine Schulhauseinweihung in unserer Gemeinde. Den Bau stellten wir als Gemeinschaftswerk hin, die daran Beteiligten als Einzelwesen.

Für verschiedene Arten von Gemeinschaften im engeren und weiteren Sinn war bald eine Liste da: Familie, Verwandtschaft, Sippe, Stamm, Gemeinde, Volk, Nachbarschaft, Verein, Club, Genossenschaft, Mannschaft, Gesellschaft, Zunft, Gilde, Liga, Verband, Verbindung, Partei, Pfarrei, Firma, Union, Staffel, Belegschaft, Gewerkschaft, Korporation, Orden, Chor, Orchester, Klasse, Bande, Meute, Herde, Horde, Sippschaft, Clique usw.

Aufgabe: Erklären und Ordnen der Ausdrücke!

Bevor wir ebenso eine Liste verschiedenartiger Einzelwesen aufzustellen versuchen, deuten wir das Wort Individuum (lat. = das Ungeteilte) als: der Mensch in seiner Einmaligkeit, der Mensch, der seine Eigenart und sein Eigenrecht behauptet.

Verwandte Wörter: Individualismus, Individualist, Individualität, individuell.

Aus der Geschichte sind uns Gestalten bekannt, die aus ihren Zeitgenossen hervorragen: Feldherren, Könige, Kaiser, Gelehrte, Künstler, Erfinder, Entdecker usw.

Unsere Sprache kennt eine Reihe von Bezeichnungen für Menschen, die durch unangenehme Eigenschaften von ihrer Umwelt abstechen: Querköpfe, Egoisten, Menschenfeinde, Protzen, Geizhälse, Rohlinge, Frechlinge, Prasser, Schmarotzer, Rebellen usw.

Was haben wir an diesen Menschen auszusetzen? Warum lassen sie sich nur schwer in eine Gemeinschaft einordnen?

Wer ein nützliches Glied einer Gemeinschaft sein will, muss ein Stück seines Ichs opfern können. Zum Wohle des Ganzen muss er sich dessen Gesetzen unterziehen.

Wir zählen auf: Gebote, Verbote, Statuten, Erlasse, Bestimmungen, Verord-

nungen, Reglemente, Verträge, Abmachungen, Abkommen, Übereinkommen, Satzungen, Gesetze usw.

Dafür genießt der einzelne die Vorteile der Gemeinschaft. Beispiele!

Dass es auch schlechte Gemeinschaften gibt, geht aus der Liste hervor (Bande usw.). Wann ist eine Gemeinschaft gut?

Einer Gemeinschaft anzugehören und ihre Gesetze zu befolgen, schließt eigenes Denken und Handeln nicht aus, sondern fordert es geradezu. Sonst droht die Gefahr der Vermassung.

Die Fäden lassen sich beim Behandeln dieses Themas sehr weit spinnen.

Einen Aufsatz darüber zu schreiben, schien mir für den einzelnen Schüler zu schwierig. Doch musste jeder einige Gedanken aufschreiben, und die Ergebnisse fassten wir dann in einer Gemeinschaftsarbeit zusammen.

Neue bücher

Albert Hochheimer, Abenteuer im Goldland. 187 s. mit vielen zeichnungen von Heinz Stieger, lwd. Fr. 8.90. Verlag Benziger & Co. AG., Einsiedeln 1956.

Transvaal. 1902. Die drei söhne eines buren, dessen farm zerstört worden ist, bewahren mit hilfe eines treuen Zulus die herde vor den Engländern, arbeiten dann als dolmetscher in einer goldmine von Johannesburg, decken einen grossen golddiebstahl auf, erleben einen brand, verkaufen eine geerbte farm und bauen mit dem geld die eigene auf. Vater und mutter kehren aus der gefangenschaft zurück und feiern frohes wiedersehn. – Der zufall kommt den zwölf- bis sechzehnjährigen burschen willig zu hilfe, und so entsteht eine sehr spannende knobengeschichte. – Empfohlen. -om-

Max Gyax, Arbeitsheft für den Sprachunterricht. 32 s., brosch. Fr. 1.05 (von 5 stück an 75 rp. je heft). Verlag Paul Haupt, Bern 1957.

Wer das septemberheft 1956 der Berner Schulpraxis las, konnte sich denken, dass die vorzüglichen sprachübungen von Max Gyax bald als sonderdruck erscheinen würden.

Zu beanstanden sind die punktierten linien, auf die der schüler schreiben soll: die schreibzeilen müssen für volksschüler viel höher sein als 4 mm.

Die abwechslungsreichen übungen sind für das dritte und vierte schuljahr berechnet; manche davon eignen sich auch für jüngere oder ältere schüler. – Sehr empfohlen! -om-

Jakob Walter, Mein Flötenbuch. 2. Auflage 1957. 126 seiten (querformat); ringbuch mit auswechselbaren blättern. Schrift und illustrationen von Ernst Probst. Preis fr. 6.50. Selbstverlag: J. Walter, Grünhagweg 6, Liestal. (Vgl. septemberheft 1955 der Neuen Schulpraxis, seite 303.)

Die neue, verbesserte und erweiterte auflage dieser aus der praxis entstandenen blockflötenschule ist für erst- und zweiklässler ein ausgezeichnetes lehrmittel, das die kleinen auf kindertümliche weise ins reich der töne einführt. Die stattliche fibel dient zugleich als malbuch. Der verfasser gibt keine methodischen vorschriften, sondern überlässt die unterrichtsgestaltung dem lehrer. Sehr empfohlen! R. T.

Skizzenblätter für den Kanton Zürich

Serie von 7 blättern fr. 1.70, sammelmäppchen 15 rp. Einzelblatt im format A3 25 rp., im format A4 20 rp. (Für die schulen des kantons Zürich subventionsberechtigt.) Bezugsstelle: Ernst Egli, Witi-koner Strasse 79, Zürich 32.

Der Zürcher Verein für Handarbeit und Schulreform gibt folgende neue geographische skizzenblätter heraus: Stadt Zürich A3, Zürichsee A4, Knonaueramt A4, Glattal A4, Tösstal A3, Thur und Rhein A4, Stadt Winterthur A3.

Diese 7 stummen kärtchen heben in leichter relieftönung die vertikale gliederung hervor. Sie enthalten gewässer, grenzen, massstab und messstreifen.

Die von kartograph M. Schlumpf originell und sorgfältig gestalteten karten dürfen als wirkliche arbeitsblätter sehr empfohlen werden. fr.

Valentin Binggeli, Sizilien. 52 s. mit einer karte und 32 bildtafeln, kart. Fr. 4.50. Verlag Paul Haupt, Bern 1957.

Auf 20 textseiten gibt uns der verfasser ein bild der geographie und geschichte siziliens, und dann folgen 32 wundervolle bildtafeln mit guten legenden. – In diesem buch findet jeder lehrer für sich und seine schüler wertvollstes anschauungsmaterial. Sehr empfohlen. –om-

Bilderbücher für den geschichts- und geographieunterricht

Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Bilderatlas zur Kulturgeschichte

Im auftrage des Vereins Schweizerischer Geschichtslehrer herausgegeben von Dr. Alfred Bollinger.

Altertum. 2. aufl., schulpreis fr. 8.05 (sonst fr. 9.45)

Mittelalter, Renaissance. 2. aufl., fr. 6.25

Neuzeit. Schulpreis fr. 4.35 (sonst fr. 5.70)

Geschichte in Bildern

Herausgegeben im auftrag der Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweiz. Lehrervereins von Heinrich Hardmeier, Dr. Adolf Schaer und Alfred Zollinger.

Altertum und Mittelalter. Fr. 6.65 (kommentarband dazu fr. 12.05)

1450 – 1815. 2. aufl., fr. 5.95 (kommentarband dazu fr. 7.90)

(Der dritte band erscheint voraussichtlich ende 1957.)

Geographie in Bildern

Mitglieder der arbeitsgruppe: W. Angst, F. Howald, Dr. G. Neuenschwander, Dr. Ad. Schaer, Dr. A. Steiner-Baltzer.

Europa. Fr. 9.80 (Der band «Ausereuropäische Länder» wird im frühjahr 1957 erscheinen.)

Die hier aufgeführten bildwerke enthalten je 80 bis 200 meist halbseitige fotografien und 6 bis 20 seiten erläuterungen dazu; der geographie-band enthält ausserdem eine vorzügliche standortskarte.

Auswahl, qualität und wiedergabe der bilder sind hervorragend und die erläuterungen ebenfalls.

Diese bücher dienen dem lehrer bei der vorbereitung, zum vorzeigen und in der hand des schülers (vom 14. altersjahr an) als eigentliche lehrmittel. Alle bände (besonders der geographische) eignen sich auch als geschenke für erwachsene.

Zu bedauern ist einzig, dass bilder berühmter maler nicht farbig wiedergegeben sind, was aber bei den sehr bescheidenen preisen unmöglich ist. – Sehr empfohlen! –om-

CARAN D'ACHE

die Schweizer Qualitäts-Kugelschreiber,
Vierfarbenstifte und Aquarell-Farbstifte!



FERIEN, WEEKEND AUSFLÜGE



Hasenberg-Bremgarten Wohlen-Hallwilersee Strandbad Schloss Hallwil-Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine
Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die Bahndirektion in Bremgarten (Tel. 7 13 71) oder durch Hans Häfeli, Meisterschwanden, Tel. (057) 7 22 56, während der Bürozeit (064) 2 35 62. Betr. Schul- und Vereinsfahrten auf dem See (an Werktagen) wende man sich vorerst an den Betriebschef Hans Häfeli, Meisterschwanden.

Hotel Engstlenaip am Jochpass

im Zentrum der Routen: Engelberg-Meiringen, Brünig-Melchtal. Bestgeeignetes Haus für Schulen und Vereine. Mässige Preise. Prospekte und Auskünfte auch für Tourenarrangement (Titlis usw.) durch Familie Immer, Bergführer, Telefon (036) 5 19 61 oder Meiringen (036) 5 12 25.

Grindelwald, Hotel-Restaurant Bodenwald

bei der Station Grund. Grössere Räume für Schulen und Gesellschaften. Neue Matratzenlager. Reichliche, gute Verpflegung. Schöne Ausflugsmöglichkeiten.

Familie R. Jossi, Tel. 3 22 42

Hotel Elmer, Elm

empfiehlt sich für

Weekend, Ferien und Ausflüge



Alle Inserate durch
Orell Füssli-Annoncen



Ein einzigartiger Schulausflug

Gondelbahn Bad Ragaz - Pardiell (1630 m ü. M.)

Herrliche Aussicht auf das Rheintal bis zum Bodensee, das Säntismassiv, die Churfürsten, die Bündner und Oesterreicher Alpen. Anschließend Besichtigung von Bad Ragaz und der

weltberühmten, wildromantischen Taminaschlucht

wo die warme Therme von Bad Ragaz - Pfäfers entspringt. Schulen starke Ermässigungen!

Vorschläge mit Prospekten unterbreitet Ihnen gerne das
Verkehrsbüro Bad Ragaz

Wertvolle, bewährte Lehrmittel

Eisenhuts illustriertes Sprachbüchlein (25000) für die Unterstufe mit 100 praktischen Übungen Fr. 4.15

für alle Stufen der Volksschule:

Seminarlehrer Dudlis reichste Gedichtsammlung für alle Anlässe Fr.11.40
Fischers 834 schulpraktische Diktate, geordnet nach Sachgebieten Fr.8.85

VERLAG HANS MENZI, GÜTTINGEN TG

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bitte bei allen Anfragen und Bestellungen auf die Neue Schulpraxis.

Schul- und Gesellschaftsfahrten mit der
Rorschach-Heiden-Bergbahn

Schaffhausen, Rest. Schweizerhof
 die renovierte Gaststätte an der Schiff-
 lände, Nähe Munot, Gartenrestaurant, Säle
 für Schulen, Vereine und Gesellschaften.
W. Rehmann-Salzmännli, Tel. (053) 5 29 00

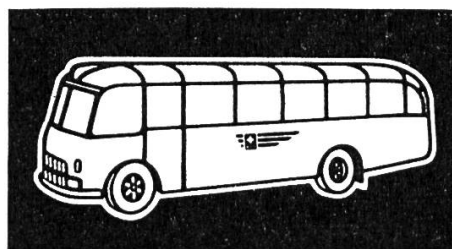
Gesellenhaus-Jugendherberge, Einsiedeln

140 Lager Grosser Speisesaal Tel. (055) 6 17 60

WANGS-PIZOL 2222m
 BEI SARGANS



5 Autominuten von Sargans · Park-
 platz · Gondelbahn bis 1550 m · Sessel-
 bahn ab Furt, 1550-2200 m · Mitglieder
 des Schweiz. Lehrervereins geniessen
 25% Ermässigung auf der Luftseilbahn.
 Auskunft: Tel. (085) 80497, 80982.



Zum Erlebnis werden gut vorbe-
 reitete Schul- und Gesellschafts-
 reisen, kombiniert mit **Bahn** und
Postauto.

Wir stehen Ihnen gerne mit Reise-
 vorschlägen und Kostenberech-
 nungen zur Verfügung.

Automobildienst PTT, Bern
 Ihre Bahnstation



GIESSBACH 720 ü. M.
 am Brienersee

Weltbekannte Wasserfälle. Prachtvolle Aus-
 sicht und schöne Spazierwege (nach Iseltwald
 1½ Std.). Grosser Garten für Schulen. Prospekte
 durch **Park-Hotel Giessbach.** Tel. (036) 4 15 12.

Die Gaststätten für vorteilhafte Verpflegung von Schulen

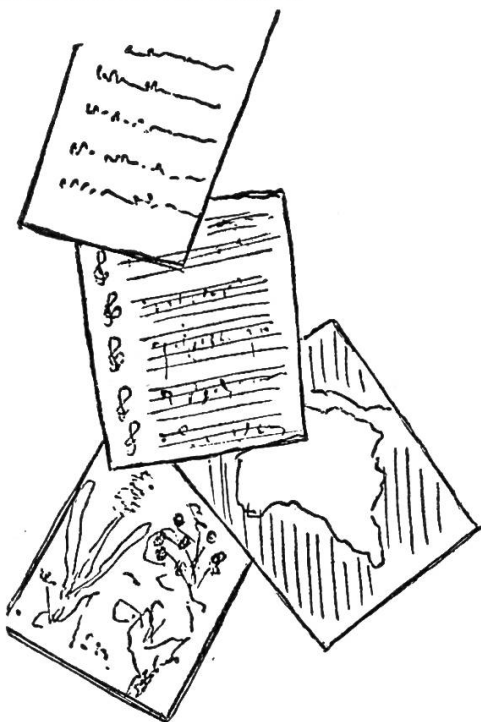
Schaffhausen: Alkoholfreies Restaurant RANDENBURG
 mit schöner Freiterrasse am Bahnhof
 Bahnhofstrasse 58/60, Tel. 053/5 34 51

Alkoholfreies Restaurant GLOCKE Nähe Museum,
 Herrenackerstr. 13, Tel 053/5 48 18

Neuhausen am Rheinfall: Alkoholfreies Restaurant und Hotel OBERBERG
 am Weg zum Rheinfall, Oberbergweg, schöner Garten
 Telefon 053/5 14 90. Neues separates Touristenhaus
 Besonders geeignet für Beherbergung von Schulen



ORMIG



- Druckt Ihre Plänchen, Tabellen, Notenblätter, Aufgabensammlungen usw. schnell, sauber und mit minimen Kosten.
- Braucht weder flüssige Farbe, noch Wachsmatrizen.
- Zeichnungen können mit gewöhnlichem Bleistift ausgeführt werden.
- Hunderte von Schulen verwenden den Ormig-Umdrucker Tag für Tag. Verlangen auch Sie Proben von Arbeiten oder Vorführung. Modelle ab Fr. 234.-
- Preiswerte Zubehöre zu allen Umdruckmaschinen.

ORMIG

Generalvertretung für die Schweiz:

HANS HÜPPI, ZÜRICH
Morgartenstrasse 10 Tel. (051) 25 52 13

Wer bastelt, klebt und flickt

PLÜSS-STAUER KITTE NEU

der braucht
PLÜSS-STAUER-KITTE!

Für Ihren GARTEN starke, gesunde Pflanzen
in la Qualität

Erdbeeren

grossfrüchtige, altbekannte Sorten und Neuheiten.

Monatserdbeeren, rankende und rankenlose.
Beerenobst: Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, Brombeeren und Rhabarber.

Gartenobstbäume
Zierpflanzen
Zierbäume

Reben
Rosen
Koniferen

Verlangen Sie unsere Gratisliste mit Sortenbeschreibungen.

Hermann Zulauf

Baumschule Schinznach-Dorf

Telephon (056) 4 42 16

Wie soll ich mich benehmen?

Für Schweizer Schulen geschaffen. Bis heute von über 300 Schulen und Instituten gekauft. Wertvolle Mitgabe auf den Lebensweg. Per Stück Fr. 1.-. Bei Bezug ab hundert Spezialrabatt.

Buchdruckerei W. Sonderegger,
Weinfelden Tel. (072) 5 02 42



Der Wölflispitzer

der bewährte Spitzer für Blei- und Farbstifte, Heidigriffel.
Stk. Fr. 1.50, ab 12 Stk. Fr. 1.20

W. Wolff, Langnau a. A.
Tel. (051) 92 33 02
Postscheck VIII 12 672